



Del. zu Da 2925

Kal.

D⁸⁰ 121

S

Dobry

M. G. Lichtwerz,
Königl. Regierungs-Raths im Fürstenthum
Halberstadt,

Fabeln

in vier Büchern
von dem Verfasser selbst
herausgegeben.

Dritte Auflage.



Berlin, 1762.

de Kallitseh

ben Gottlieb August Lange.

alt[originis]. y[Ottfried]



Q 1, 14/19





Vorrede.



Es ist meinen Freunden bekannt, daß ich in noch jungen Jahren, bey meinem zweyjährigen Aufenthalt in Dresden den ersten Entwurf zu diesen Fabeln machte. U. gewöhnliche Flüchtigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebst vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denselben diejenige Gestalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieser Art fordert.

Ich läugne daher gar nicht, daß die erste Ausgabe meiner Fabeln im Jahre 1748 verschiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, welche im Jahre 1758 mit meiner Bewilligung herauskam, bey den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern weder Muße noch Lust hatte. Es gereicht mir also zur Ehre, daß, dieser Mangel ungeachtet, meine Fabeln den Beyfall der Kenner gefunden, und die Nachsicht der Leser verpflichtete mich vorlängst, an deren Verbesserung einmal zu gedenken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit haben mich immer abgehalten, dieses zu bewerkstelligen. Inmittelst hat sich unverhofft ein andrer gefunden, der mich dieser Mühe zu überheben gesucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwissen, in vorigem Jahre unter folgendem Titel:

Herrn M. G. Lichtwerts 10. auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen, in zweyen Büchern, mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergn. Freyheit. Greifswalde und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

an das Licht gestellet hat. Was den ungenannten Herrn Verbesserer bewogen, diese ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt sey, solches zu thun, scheint zu unter-

tersuchen überflüssig zu seyn. Denn das erstere sagt er uns in seiner Vorrede, und zu dem letztern hat ihm ein großer Hof, wie das Titelblatt besagt, Freyheit gegeben. Unter gesitteten Büchern ist es seit geraumer Zeit ungewöhnlich gewesen, andrer, und zwar noch lebender Verfasser Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verstümmeln. Sonst würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Nepkau, aus der Vorrede seines Sachsenspiegels, meinen Fabeln, als einen Schild vorgelegt haben. Daß derjenige, der sich an einer einem andern zugehörigen Sache, wider sein Wissen und Willen, boshafter Weise, aus Gewinnsucht vergreift, einen Diebstahl begehe, solches lehret uns das natürliche Gesetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen demjenigen vor einen Verfälscher und gelehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfassers, oder anderer betastet. Es ist nichts daran gelegen, obgleich ein solcher Plagiarius unter des rechten Verfassers Namen desselben Werke nachdrucken läßt, wie der Herr Hofrath von Leiser in seinen Meditationen, Specim. 624. Medit. 21. deutlich gewiesen hat. Es würde also die Handlung des Herrn Verbesserers jederzeit niederträchtig und strafbar bleiben, wenn auch dasjenige, was er an meinen Fabeln geän-

geändert, noch so gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran so viel, daß er vielmehr mir ganz falsche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingesehen, sondern denselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechtern Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern ersetzt hat. Er hat bisweilen Fehler gesehen, solche verbessern wollen, und neue begangen; einige Stellen auf eine läppische Art verändert, andrer Vergehungen zu geschweigen. Es scheint, als wenn alles, was er nur berührt, in seiner Hand sich verschlimmert habe. Ich will davon einige Exempel anführen, und der unparteyische Leser mag Richter seyn. Ich hatte der Fabel 9. B. 3. bey dem Herrn Verbesserer Fab. 6. B. 2. keine Lehre beygefügt. Denn diese Fabel hält die Regel: daß man der Natur folgen, und nicht wider dieselbe schildern solle, so deutlich in sich, daß ich gewiß glaubte, ein jeder werde solches ohne Schwürigkeit begreifen. Der Herr Verbesserer aber hat folgende Moral dazu gedichtet:

Ihr Schmeichler, nehmet euch inacht,
 Vergöttert nicht aus aller Macht,
 Ein Bieberfürst kennt seine Schwächen,
 Und wird sein Lob an euch, als einen Tadel rächen.

Ein

Ein jeder König muß euch Held,
 Ein jeder Held euch wüthig heißen,
 Vielleicht sind zwey nur auf der Welt,
 Doch einer ist gewiß der Friederich der Preußen.

Wer hätte diese Moral in meiner Fabel gesucht?
 Eine lange Moral ist selten gut. Doch ich übergehe
 dieses, wie auch das Flichwort: aus aller Macht,
 und den grammaticalischen Schnitzer: Zwey Hel-
 den, für zween Helden. Allein, wo hatte der Af-
 fe den Löwen vergöttert? und was soll der alt-
 fränkische Ausdruck: Biederfürst, bedeuten? Was
 hat endlich der Verehrungswürdigste der Monar-
 chen mit dieser Fabel zu thun? So viel ist gewiß,
 daß alles dieses mir niemals einfallen können, noch
 sollen. Die siebende Fabel meines ersten Buchs,
 die bey dem Verbesserer die sechste ist, hat er auf
 eine schändliche Art gemißhandelt: Meine Fabel
 hebt also an:

Die Kinder des verworfnen Drachen,
 Die Laster reisten über Land,
 Um anderwärts sich was zu machen,
 Weil sich zu Hause Mangel fand.

Ich biete dem Herrn Verbesserer Trost, mir hier ei-
 nen verächtlich gewordenen Ausdruck zu zeigen.
 Gleichwohl hat der Herr Verbesserer ohne alle
 Noth vier andre Verse dafür hingesezt:

Die Laster führen aus dem Schlunde
Des alten Tartarus herauf,
Und nahmen, in unselger Stunde,
Durch unsern Welttheil ihren Lauf.

Ein elender Gedanke. Die Laster sind erst gefahren, hernach gelaufen, und zwar durch unsern Welttheil, in unselger Stunde. Die dritte Strophe in eben dieser Fabel heißt bey mir also:

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefähr,
Und sieh, es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Der Herr Verbesserer hat es klüger machen wollen, und folgende Verse dafür geschmiedet:

So zogen sie mit gutem Glücke,
Und bliesen ihren Gift umher,
Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Das ist aber gar nicht mein Gedanke. Die Strafe gieng immer hinter den Lastern her, aber sie sahen sie nicht gleich. Man bemerke, daß der geschickte Herr Verbesserer her und her mit einander gereimet hat. Aber weiter. Die Fabel 14. B. I. bey dem Herrn Verbesserer, B. I. 9. habe ich auf die Tyrannen gedeutet:

Man

Man sollte ja bey nahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Der Herr Verbesserer hat diese Moral weggelassen,
und dafür folgende Verse gesetzt:

Jzt wächst die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus spricht;
Doch sollte sie geboren werden,
Man forsche nach, ich weis es nicht.

Und ich weis auch nicht, was der Herr Verbesserer
mit diesem ganzen Gallimathias sagen wolle. Die
richtige Moral hat er ausgestrichen, und dafür vier
Zeilen nichts bedeutender Worte hingesezt. Der
Fabel 12. B. 4. bey dem Herrn Verbesserer Fab.
25. B. 2. habe ich die Lehre angehängt:

Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

Ich warne daselbst die Lehrer, das Gedächtniß der
Kinder nicht zu stark anzugreifen, weil die Erfah-
rung, in allen Altern, lehre, daß man sonst alles
vergesse. Der Herr Verbesserer hat diese untadel-
haften Verse, aus bloßem Muthwillen, folgender-
gestalt geändert:

Es geht mit Menschen, wie mit Thieren,
Wer alles fassen soll, wird alles gar verlieren.

Was allhier verbessert sey, ist nicht abzusehen, als das schöne Flickwort! Gar, hinzu gekommen. Ist der Herr Verbesserer nicht etwa ein Abkömmling von dem Theo, dessen Ausonius gedenkt?

Hic est ille Theo, poeta falsus
Bonorum mala carminum Laverna.

Fab. 5. B. 2. sage ich in der zweenen Strophe:

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle,
So, so, Herr Mauskopf! rief er,
Bist du mein Dieb? Hola! Gefelle,
Hol unsern schwarzen Kater her.

Der Herr Verbesserer setzt dafür Fab. 18. B. 1.

Und sieh! da hielt er sie beym Felle,
So, so, Herr Rathbot, rief er aus:
Bist du der Hausdieb? Heh! Gefelle,
Kuf Hinzchen her, hier ist ein Schmaus.

Das Wort Hola! in meiner Fabel, war ein Fehler. Allein die Verbesserung ist im höchsten Grade läppisch. Das Wort Rathbot, (im Vorbeygehen gesagt) hat die Ehre, dem Herrn Verbesserer zu gefallen. Er hat es daher in der Fabel 6. B. 4. bey ihm Fab. 20. B. 2. aus meiner ersten Ausgabe wieder herbeygehohlet, und statt des Worts Rathsherr eingeschoben, welches ihm anstößig geschienen. Endlich erinnere ich noch, daß der Herr Verbesserer

rer

ver das Heh und Ha auf eine abgeschmackte Art hin und wieder eingesticket hat.

Fängt der Leser noch nicht zu gähnen an? Geduld, ich bin gleich fertig. Es ist eine bekannte Regel, daß der Fabulist aufhören soll, so bald er seine Absicht erreicht hat. Nach diesem Grundsatz hätte meine Fabel: der Maulwurf, Fab. 22. B. 2. mit dem Vers: Und weißt noch nicht, daß Bäume sind? aufhören sollen. Ich fehlte aber hierinn, und fuhr in der Erzählung fort. Der witzige Herr Verbesserer hat in seiner Ausgabe, B. I. F. 30. meine letzten Verse weggelassen, dafür aber andre hingesezt, darinn er eben diesen Fehler begeht. Ich würde den Leser und mich ermüden, wenn ich dem Herrn Verbesserer Schritt vor Schritt folgen wollte. Ich übergehe also alle die übrigen Schnitzer, damit seine verbesserte Auflage pranget, z. E. da er Fab. 14. B. 2. die Füchse in die Scheunen fliehen, und Fab. 27. B. 2. eine Wespe lachen läßt. Ich muß nur noch dieses erwähnen, daß der Herr Verbesserer so gar versucht hat, mir die Gestalt eines alten Schriftstellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerstückt, um Fragmente zu bekommen. Daß aber der Herr Verbesserer selbst ein Fragment sey, und ihm pars altera Rami fehle, zeigt er
auch

auch hierinn. Ja das letzte dieser Fragmente ist der Prologus zu einer meiner Fabeln, die er gleichwohl, Fab. 21. B. 2. völlig aufführet. Aus dem, was bisher angeführet worden, erhellet zur Genüge, daß es dem Herrn Verbesserer an Wiß und Kenntniß fehle, anderer Gedichte zu verbessern, und daß er die idealische Vollkommenheit, nach der er Verse beurtheilet, mehr aus Hübners Reim-Register, als aus alten Schriftstellern abgezogen haben müsse. Einen Beweis davon giebt er in seiner Vorrede. Er lobt mich auf eine sehr scharfsinnige Art, wegen meiner Reime, und nachdem er mit seinem ganzen Urtheil über meine Fabeln fertig ist, so fügt er gleichsam, im Vorbeygehen, hinzu: „Will man dem deutschen Dichter auch noch dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden.“

Vortrefflich! In des kurzsichtigen Herrn Verbesserers Augen ist die Erfindung bey einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wissen, daß darinn das einzige wahre Verdienst des Fabeldichters bestehe, und die poetische Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Puß sey. Es ist auch lächerlich, wenn der
 Herr

Herr Verbesserer mich bald zu einem deutschen Aesop, bald zu einem Fontaine, den Zwayten, machen will. Ich bin ja weder der erste noch der einzige deutsche Fabeldichter. Der Herr Verbesserer muß keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Lespinge kennen, und es geschieht ohne Zweifel aus bloßer Mißgunst gegen diese weit bessere Dichter, daß er mir dieses Kompliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug seyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Namen bekannt bleibe. Uebrigens kömmt es mir mit des Herrn Verbesserers Höflichkeit gegen mich in seiner Vorrede eben so vor, als wenn ich Jemanden erst einen Ärmel, dann den ganzen Rockschöß abschnitte, ihm hernach einen Reverenz machte, und sagte: Mein Herr, Sie sind der wohlgekleideteste Mensch von der Welt.

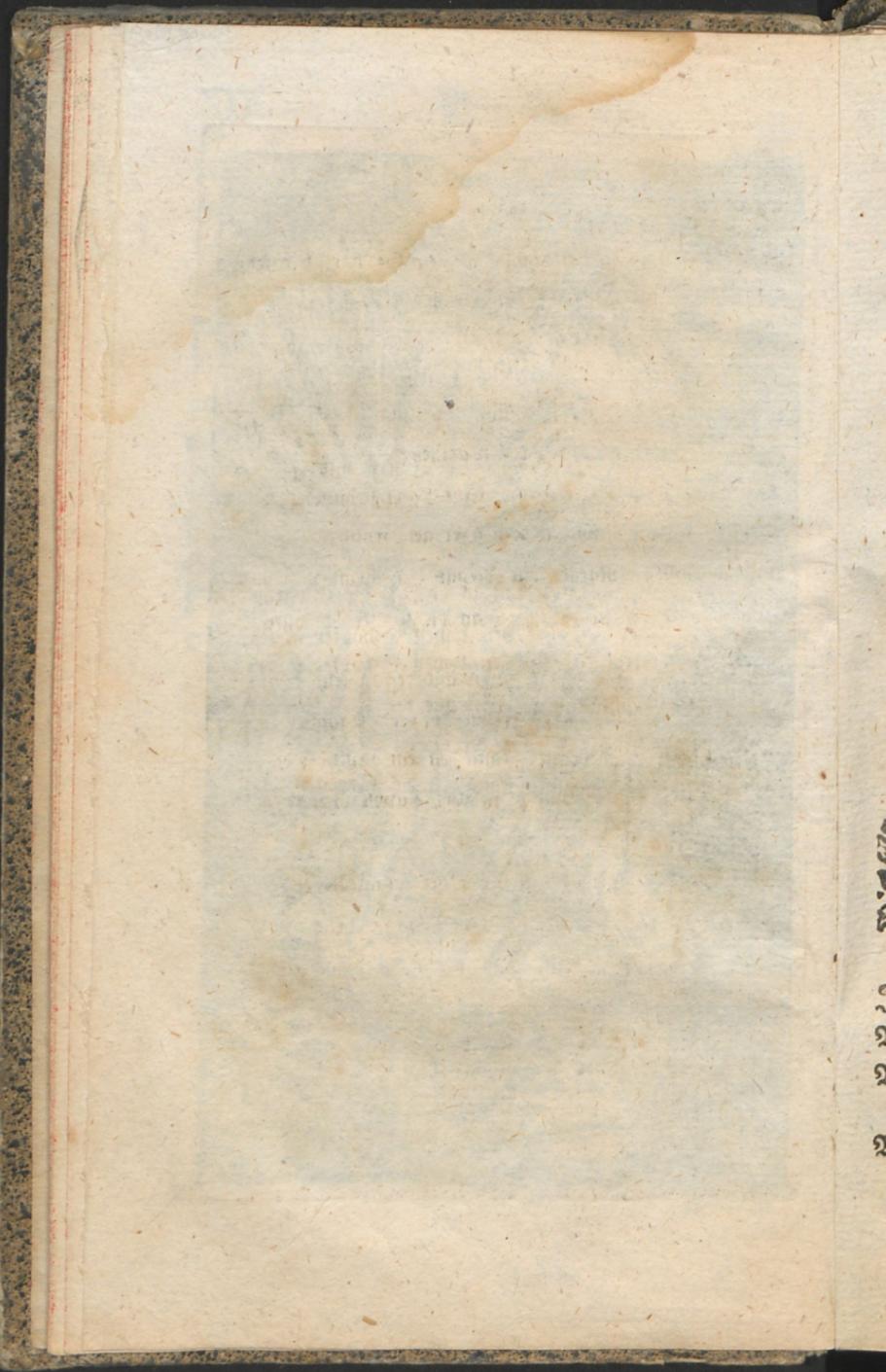
Und so viel vor diesmal. Der Herr Verbesserer aber wird wohl thun, künftighin, wenn das Verbessern bey ihm etwas mechanisches ist, seine eigene Werke umzuarbeiten, die dessen vielleicht bedürfen; oder wenn er ja einen Gegner haben muß, sich an andre zu machen, indem ich mir nicht die Mühe nehmen werde, mich künftighin mit ihm, oder den Anhängern seiner Sekte weiter abzugeben, deren Vorurtheile viel zu tief eingewur-

gewurzelt sind, als daß die überzeugendste Feder ihnen etwas abgewinnen sollte. Bey meinen Lesern bitte ich um Vergebung, daß ich diese Nothwehr wider den Herrn Verbesserer thun müssen. Er hat mich durch seine muthwillige Beleidigung dazu genöthiget. Ich habe nur noch ein Wort zu sagen. Diese neue Ausgabe meiner Fabeln erscheinet etwas verändert. Verschiedene Fabeln, die mir nicht regelmäßig geschienen, sind weggelassen, und andre dafür eingeschoben worden. Ich gestehe einem jeden Kenner ein Recht zu, meine Arbeit zu tadeln, nicht aber, sie zu verändern. Den Druck und die Verzierungen wird der Herr Verleger verantworten.



Fabeln







Erstes Buch.



Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume
sagen,

Wovon der Vogel singt, was Fisch und
Wurm beklagen,

Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?

Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?

Wovon schwätzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre
Pferde?

Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?

A

Wie



Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
 Wenn roher Sänger Wiß von Mut der Lämmer träumt,
 Die Löwen weinen läst, die Hasen drohen lehret,
 Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
 Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
 Aesop, der von der Maus bis an die Löwen sang,
 Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
 Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,
 Die Wölfe dursteten nach feiger Lämmer Blut,
 Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
 Der Panter drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
 Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
 So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
 Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
 Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
 Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
 Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
 Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.





I.

Die beraubte Fabel.

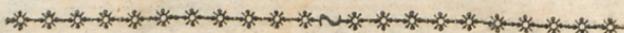
Es zog die Göttinn aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer; sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stund die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder,
Bergieb uns, Göttinn, das Vergehn,
Hier hast du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?





II.

Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
 Das Glück, das müde Glück, den meisten Theil
 der Nacht,
 Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
 Mit hundert tausend Mann bewacht.
 Hier flog ein Traum vorbei, und störte seinen Schlummer,
 Ihm rief das halb erwachte Glück:
 Du kömmt mir recht erwünscht, bey meinem großen
 Kummer,
 Doch sage mir, woher kömmt du so spät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
 Versezt der Schatten, aus der Stadt,
 Von einem wohlgestaltem Kinde,
 Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
 Das Glück hub freundlich an zu lachen,
 Und sprach, wenn es dir so gefällt,
 So sage mir, was du vor Sachen
 Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: ich kam mit Kutsch und Pferden,
 Die Thüren sprangen, als ich sprach,
 Mir trat mit sittsamen Geberden
 Ein Heer vergoldter Diener nach.

Ich

Ich war Baron, und zwar kein neuer,
 Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
 Begütert, Herr Baron, und Freyer,
 Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke,
 Du weißt, was ein Geschenke thut,
 Und dieser Sprache, liebes Glücke,
 Sind doch die Mägdechen gar zu gut.
 Zulezt fiel ich ihr selbst zu Füßen,
 Ich bat sie, und erhielt ihr Wort,
 Sie gab mir ihre Hand zu küssen,
 Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indessen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
 Und sagt sie Niemand nichts von mir,
 So wird sie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
 Mir geht es nicht so gut, wie dir,
 Antwortete das Glück mit traurigen Geberden,
 Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,
 Den ließ ich reich und edel werden,
 Es ward ein halber Graf daraus.
 Doch gestern wandr' ich ihm den Rücken,
 Da hieng er sich an einen Baum;
 Warum muß es dir besser glücken,
 Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?



III.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
 Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
 Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
 Ein abgerichtet Vöglein hin.
 Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
 Es ist recht schön, kann es auch singen:
 Ja! Kind, es singt, wie ein Poet,
 Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
 Wer wünschte nicht, Damöt zu seyn?
 Sie schloß den fliegenden Poeten
 In ein vergittert Häuschen ein.
 Sie knackt ihm Hans, sie gab ihm Brod,
 Das sie zuvor in Milch erweichte,
 Es hieß: der Vogel leidet Noth,
 So oft sie ihm das Futter reichete.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
 Nie vor den Schnabel kommen war,
 Genoß sein Futter in der Stille,
 Und unterließ das Singen gar.
 Eh, sagte Phyllis, sing auch nun,
 Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget,
 Der Vogel hatte mehr zu thun,
 Sie häuft sein Futter, Nichts; er schweiget.

Damöt,

Darnöt, das will ich nicht vergessen,
 Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
 Der Vogel hat so viel zu fressen,
 Und singt doch nicht, ist das erlaubt?
 Es blieb dabei. Hört, was geschah?
 Die Schäferinn gieng einst zum Schmause,
 Und blieb bis an den Abend da,
 Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergößt er gleich nicht Phyllis Ohren,
 So war ihr doch der Vogel lieb,
 Sie schätzt ihn diesmal für verloren,
 Ach! sagte sie, du armer Dieb (*),
 Indem ich hier getanz, wirst du
 Vielleicht schon mit dem Tode ringen,
 Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
 Da höret sie den Vogel singen.

So rief die Phyllis, Kam dein Schweigen
 Von allzu vielem Futter her,
 So wird der Hans im Preise steigen.
 Sie hält ihn knap. Nun singet er.
 Der Vorsicht Weisheit zeigt sich
 Vom kleinsten Wesen bis zum größten,
 Sie nährt die Dichter kümmerlich,
 Warum? da singen sie am besten.

*) Siehe die erste Ausgabe vom Jahr 1748.





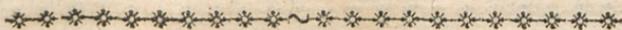
IV.

Der Wiesel und die Hünen.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel
 Ward vor dem frohen Hausgeflügel
 Ein Dieb und andrer Tullian,
 Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
 Ein Hof voll Hünen sah ihn leiden,
 Und gackerte dabey vor Freuden,
 Nur eine Henne blieb betrübt,
 Und sprach: man bricht des Räubers Glieder;
 Allein die That ist schon verübt,
 Wer giebt mir meine Kinder wieder?



V. Das



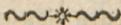
V.

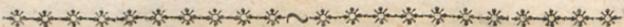
Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
 Er läſſet ſich den Tod nicht ſchrecken,
 Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
 Was ſollt' er ſich vor ihm verſtecken?
 Es bring ihn Feuer, Waſſer, Erde,
 Es bring ihn endlich Wind und Luft,
 So iſts ein Tod, und eine Gruft.
 Er zeigt ſich überall mit einerley Gebehrde,
 Und iſt ein unvermeidlich Ding,
 Man ſtirbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
 Merkt, was das Reuterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
 Als es nunmehr zu Felde gieng,
 Und bey dem Abſchied die Befreundten
 Die Herren Ackergaule, weinten,
 So ſprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
 Ich geh' in einen edlen Tod,
 Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
 Euch wird ein ſchönder Tod einſt auf den Anger bringen.



Wie manche ſchließen iſt mit Ehren,
 Wenn ſie zu früh geſtorben wären?





VI.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase,
 Ein Buch im Grase? sagest du?
 Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund, laß mich in
 Ruh,

Ich sag' er fand es da, und fand es mit der Nase,
 So lautet, sag ich, der Bericht,
 Und fand er es im Grase nicht,
 Wo hätt' er es denn sonst gefunden?
 Das Buch, in Leder eingebunden,
 Das Meister Fuchs im Grase fand,
 War, o beweinenwürdger Schade!
 Die weltberühmte Vulpiade,
 Sonst Keinecke der Fuchs genannt.

Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
 Es schien, als hätt' er Lust, zu lesen;
 Allein, wie konnt' es möglich seyn?
 Er war auf Schulen nie gewesen.
 Der gute Schlucker suchte hier
 Ein Pflaster für den leeren Magen,
 Er suchte Fleisch und fand Papier.
 Er wollt' schon den Band zernagen,
 Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
 Nicht ohne Schrecken glänzen sah.

Sofort

Sofort ward es von ihm durchbildert;
 Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall
 Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
 Recht nach dem Leben abgeschildert.
 Vor andern rührt ihn die Gefahr,
 Die ihn bis untern Galgen brachte,
 Und gar zum armen Sünder machte,
 Weil alles so natürlich war.

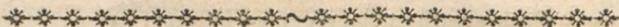
Man sprach das Urtheil über ihn,
 Der weiße Stab lag ihm zum Füßen.
 Der Galgen stund vor ihm, und schien
 Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen.
 Der Kater Hinz hielt einen Strick,
 Und hieß ihn auf die Leiter treten,
 Der Bär hub an, mit ihm zu beten (*),
 So nahe schien allhier sein letzter Augenblick.

Hier schimpft und sprach der Hünervedel:
 Entweder mein Gedächtnißkasten
 Hat so viel Löcher als ein Sieb,
 Wo nicht, so lügen die Phantasten,
 Die dies gemalt, mit allem Fleis:
 Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
 So sehn hier viel von meinen Thaten,
 Davon ich keine Sylbe weis.

X † X

Was da der Fuchs sagt, würden wir
 Von hundert alten Helden hören,
 Wenn sie der Bücher, die wir hier
 Von ihnen lesen, kundig wären.

*) Siehe die Moskower Ausgabe vom Jahr 1662. S. 151.



VII.

Die Laster und die Strafe.

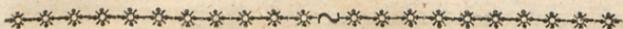
Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Strafe war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Ist sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.





VIII.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blasen und vom Heulen
 Warf der wilde Boreas,
 Sich bey Herkuls alten Seulen
 An dem Ufer, in das Gras.

Raum sieht ihn die Erde schlafen,
 Als sie bey sich selber spricht:
 Eile deinen Feind zu strafen,
 Befre Muße hast du nicht.

Er ist, der in deinen Locken
 Nesters wie ein Wütrich schwärmt,
 Und oft Häuser, Thürme, Glocken,
 Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
 Es entbrennt der alte Haß,
 Sie zerreißt von Süd in Norden,
 Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
 Und ist aufzustehn bemüht,
 Als er sich mit Sand bedecken
 Und in Abgrund stürzen sieht.

Et

Er geschwillt für Zorn und Nasen,
Bläst sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschlofnen Grüfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd und Luft mit Blut erfüllen
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert,
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Eiconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd ein Zucken
Und erbebte dann und wann,
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.



IX.

Der Affe und Bär.

Gin Aff und Bär, zween nahe Wetter,
 Gleich groß, gleich nâschig und gleich alt,
 Auch gleich geschickt im Steig' und Klettern
 Durchstrichen eifrig Feld und Wald.
 Um ihrer Magen Zorn zu stillen,
 Der Bär gieng langsam, traurig, krumm,
 Als wie ein Schuldner, und steng Grillen,
 Der Affe sah sich munter um.
 Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
 Ein Lustsprung kostet ihm nicht viel,
 Ist sieht er auf, ist vor sich nieder,
 Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
 Was nützen diese Fleischergänge,
 Nief hier der Affe mit Verdruß,
 Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
 Darauf sich alles zeigen muß,
 So dürften wir nicht länger suchen,
 Sofort bemerkt' er einen Baum,
 Die Königinn der hohen Buchen,
 Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.
 Drauf setzt er sich, beroch das Wetter,
 Guckt endlich wieder in den Wald;
 O Wetter, schrie er, lieber Wetter,
 Du bist ja, wie ein Zwerg, gestalt.

Was

Was ist dir immer wiederfahren,
 Du bist noch einer Erbse groß,
 Da wir sonst gleicher Länge waren.
 O Vetterchen, dich hör ich bloß,
 Antwortete der Bär erbittert,
 Und nun ward das Gezänke scharf,
 Bis, da sie endlich ausgewittert,
 Der Affe sich herunter warf.
 Wie nun? rief Pech, so bald er drunten;
 Wie nun? versetzt der Davian,
 Warst du denn oben, und du unten?
 Sie sahen sich verwundernd an.
 Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
 Fiel Aff' und Bär einander ein,
 Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
 Die Buche muß bezaubert seyn.

x ❖ x

Wenn du einmal an Ehren steigst,
 Und deinen Freunden und Verwandten,
 Die dich als ihres gleichen kannten,
 Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
 So geh in dich, und untersuche
 Der Fabel Sinn, er weist auf dich,
 Denn glaube mir nur sicherlich,
 Du bist das Aeffchen auf der Buche.



X.

Der Hofkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
 Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
 Nur Dichteraugen sich erstrecken,
 Liegt eine trefflich große Stadt,
 Die Käfer zu Besitzern hat,
 Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
 Vor Zeiten eine Käferinn:
 Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
 Und Käferinn so sehr gemein,
 Als etwa Schäferinn und Schäfer
 Auf dem Parnasß gewöhnlich seyn.

Rubin und Gold wick ihrem Spiegel,
 Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
 Das Sittiggrün der schönen Brust,
 Die Käfer sahen sie mit Lust.
 Vor andern einer, schwarz von Leibe,
 Begehrte sie vor sich zum Weibe,
 Der letzte Zweig von seinem Stamm;
 Er führte, sagt man, einen Rappen,
 In seinem angeborenem Wappen,
 Ein sehr verliebter Bräutigam.

B

Was

Was halbs? das allzu spröde Kind
 War taub und ließ sich nicht erbitten,
 Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
 Die Feinde von den Schwarzen sind.

Sie sprach: hör auf, mir liebzukosen,
 Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen,
 Ich suche Gärten, du das Feld,
 Du wirst mir nimmer beorgesellt.

Verschiedner Sinn, ungleiche Triebe,
 Lust, Unlust, gatten sich nicht fein;
 Wenn du verabscheust, was ich liebe,
 So wollen wir geschieden seyn.





XI.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Küste, das leichte Geschlechte,
 Die Vögel verglichen die streitigen Rechte,
 Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
 Zum Reichstag den ersten des Maymonats an.

Raum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
 Raum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesichte,
 Als tausend Geschlechter vom bergigten Hahn
 Erschienen, um bey der Versammlung zu seyn.

Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
 Die mächtigen Kondors, erschienen bey Paaren,
 Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
 Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.

Dann ließen sich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
 Dann ließen sich Geyer und Habichte schauen,
 Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
 Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
 Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
 Der Gimpel, die Wachtel, der schwächige Staat,
 Der Fink, der Grünig, die Nachtigal war.

Wer möchte die mancherley tausende kennen?
 Wer könnte die mancherley tausende nennen?
 Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
 Zusammen von Reichs wegen kommen seyn mag.

Es ward auch bey solcher unzähligen Menge
 Beynahe der Raum der Versammlung zu enge,
 Inmittlest erhob sich ein plöglich Geschrey,
 Daß außer den Schranken ein Reisender sey,

Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
 Und sich einen Straußen aus Afrika nenne.
 Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
 Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
 Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
 Verlangt man von Straußen unnöthigen Beweis?
 Bin ich nicht ein Vogel? befehlt mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
 Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
 Ich habe ja Flügel, dies schützt mich genug.
 Werwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken,
 Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken,
 Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
 Als bis wir zum Wolken dich fliegen gesehn.

Denn

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zum Lüften nicht bringen,
So sagten die Vögel dem trohigen Straus,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus,

Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wapen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gefellt?





XII.

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drey Ellen zum
Versuch?

Verlangen sie mein Tuch, ihr Gnaden?

So rief von Morgen bis zur Nacht,

Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.

Was ruft ihr? sagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt,
Ich möcht' es nicht geschenkt haben.
Der Kaufmann sizte das Gesicht,

Gehet, sprach er bey sich selbst, ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt sie wollen, oder nicht.

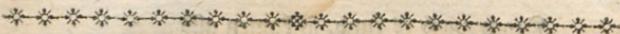
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit

Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.

Raum

Raum ward es kund, so kamen alle
 Und alle forderten etwas,
 Dem Kaufmann nützte dieser Spas.
 Er sprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle,
 Man bot zween Thaler baares Geld
 Für einen kleinen Nest; als er sich furchtsam stellt,
 Kömmt es in einem Athemholen
 Erst zu Ducaten, dann Pistolen.
 So ward dies schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
 Man wies es Reisenden: hört, sprach man, im Vertrauen,
 Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
 Das unser Rath verboten hat.





XIII.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

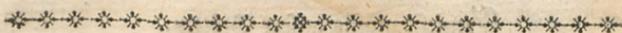
Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumber: fiel ihm jener ein,
Ich bin ist krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

XIV.



XIV.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den Pflanz und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Uding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanz,
Das nicht dem Wollenviehe gleich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide,
Zwey Feldgewächse stunden da,
Das Schaaf ergriff und fraß sie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Bernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühen wie du?

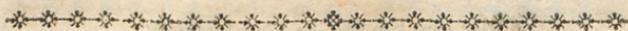
Genieße mäßig unsrer Blätter,
 Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel.
 Das Schaaf war taub, es fraß den Better,
 Den Better, der ihm auch gefiel.

Was um es stund, das ward verheeret,
 Die Strafe folgt auf seinen Schmaus,
 Als es das Land um sich verheeret,
 So dorrt es selbst vor Hunger aus.

× ❖ ×

Man sollte ja beynähe schwören,
 Daß die Tyrannen Lämmer wären.





XV.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten sich,
 Der Weiße sprach zu dem Bengalen,
 Wär ich, wie du, ich ließe mich
 Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
 Und sage mir, du schwarzes Wesen!
 Hat dich die spielende Natur
 Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
 Euch beiner besser angenommen?
 Die Tafel ist bey dir noch weiß,
 Der Maler soll erst drüber kommen.

Die Welt, darinn wir Menschen sind,
 Gleichet einem ungeheuren Baume,
 Darauf bist du, mein liebes Kind,
 Unstreitig die unreife Pflaume.

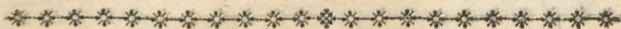
Sie zankten sich noch lange Zeit,
 Und weil sich keiner geben wollte,
 Beschlossen sie, daß ihren Streit
 Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
 Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
 Du siegst; ich habe hier verspielt,
 In Tunis hättest du verlohren.

× ‡ ×

So manches Land, so mancher Wahn,
 Es kömmt bey allen Nationen
 Der Vorzug auf den Ort mit an,
 Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.





XVI.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde,
 Sein Schatten deckte Höh und Grund,
 Und auch die Trifft, wo bey der Heerde
 Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
 Mein Vater, du verlierst den Schein,
 Wie kann der heitern Gottheit Wagen
 Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden
 Sind bloß der Ort, der dunkel ist,
 Du suchst mir Fehler aufzubürden,
 Womit du selbst umnebelt bist.



Zwischen Gott und unsern Sinnen
 Steht die Menschheit mitten innen,
 Und verbirgt vor uns sein Licht:
 Wir sind dunkel, und Gott nicht.





XVII.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
 Ein Ries ein Zwerglein an,
 Und sprach: ich suchte lange,
 So was für meinen Zahn.

Dies ist ein seltner Bissen,
 Der Lust zum Trunk erweckt,
 Und der auf mein Gewissen
 Auch ohne Funke schmeckt.

Herr! sagte hier der Kleine,
 Ich bin in deiner Hand,
 Was hilfts mir, wenn ich weine?
 Wer thut dir Widerstand?

Doch eh ich armer Knabe
 Dein Abendessen sey,
 So stelle mir zur Gabe
 Nur eine Bitte frey,

Und schwör, sie zu erfüllen;
 Er schwört, der Kleine spricht:
 So höre meinen Willen
 Ich bitte, friß mich nicht.

Der

Der Zwerg gieng schon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries, ein schlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt,
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.





XVIII.

Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüssig sah,
 Der hinter Nubien, zu London und Surate,
 In Lapland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
 Kam endlich nach Amerika.

Vergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten,
 Er warf sich unter einen Baum,
 Um unter dessen kühlen Schatten

Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
 Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
 Davon er keinen Grund entdeckt.

Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
 Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
 Sich Gold und Iris Farben spiegeln.
 Der Vogel selbst war wunderklein,
 Und kaum von Mayenkäfers Dicke.
 Kannst du so rauschen, o du Mücke!

Rief hier der Wandersmann: Ja, sprach der Kolibri,
 Hierüber darfst du dich nicht härmern,
 Es heißt bey Menschen wie bey'm Vieh:
 Der Kleinste macht den größten Lärmen.



XIX.

Der Diamant und Bergkristall.

Ein heller Bergkristall, und roher Diamant,
 Die ein verfolgter Dieb verloren,
 Geriethen auf ein Häufchen Sand,
 Und warteten, für wen das Schicksal sie erkoren.

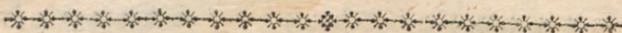
Der Demant war getrost: Ich denke, sprach er, hier
 Gewiß nicht allzu alt zu werden,
 Ich habe meinen Werth in mir,
 Der erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! sagte der Kristall, den Werth räum' ich dir ein,
 Allein dabey befürcht' ich immer,
 Du werdest Niemand sichtbar seyn,
 Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Ist fiel der Bergkristall schon Einem ins Gesicht,
 Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte,
 Den guten Demant sah er nicht,
 Den kurz darauf der Sand bedeckte.



Der Weltmann steigt empor, und der Pedant bleibt
 sitzen;
 Die Sitten können mehr, als die Gelahrheit, nützen.



XX.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
 Die alle Thier ohn Ursach biß,
 Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
 Die Wunde schwall, es starb gewiß.

Dies gieng ihr lange Zeit von statten,
 Bis, da sie einst im Grase spielt,
 Sie endlich ihren eignen Schatten
 Vor eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
 Mit einer solchen Wut nach sich,
 Daß sie davon verrecken mußte,
 Daran, Verläumber, spiegle dich.



XXI. Die

XXI.

Die Katzen und der Hausherr.

Zhier' und Menschen schliefen veste,
 Selbst der Hausprophete schwieg,
 Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
 Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorfaal eines Reichen
 Stimmten sie ihr Liedchen an,
 So ein Lied, das Stein' erweichen,
 Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
 Schlug den Lakt erbärmlich schön,
 Und zween abgelebte Kater
 Quälten sich, ihm beyzustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
 Poltern, lärmern, daß es kracht,
 Zischen, heulen, sprudeln, krachen,
 Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
 In dem finstern Saal herum,
 Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
 Wirft ein Duzend Schaalen um.

Stolpert über einge Späne,
 Stürzt im Fallen auf die Uhr,
 Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
 Blinder Eifer schadet nur.

XXII.

Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderspiel,
 Darinn der Lenz sich selbst gefiel,
 Trug eine Tulipane,
 Ihr Schmuck wies Iris Farbenstrich,
 Und ihr erhöhter Purpur glich
 Dem Mund der Mariane.

Der West hielt selbst den Hauch zurück,
 So oft er dieses Meisterstück
 Zu küssen sich erkühnte,
 Sie stahl des Gärtners Herz und Sinn,
 Der sie, als seine Königin,
 Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
 Das Schicksal reißt es wieder ein,
 Warum? das ist die Frage.
 Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
 Als sich der Himmel schwarz umzieht
 An einem heißen Tage.

Der Nordost brüllt und mehret die Nacht,
 Das Wetter rauscht, der Donner kracht,
 Raun aber schweigt er wieder,
 So fällt ein Hagel, scharf, wie Glas,
 Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
 Und auch die Tulpe nieder.

Der

Der Gärtner läuft nunmehr herben,
 Und findet Graus und Wüstenei,
 Den Grund gerechten Schmerzens,
 Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
 Bis sich der Tulp' Leichnam zeigt,
 Der Blume seines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
 Und thut die Schloßen in den Bann,
 Daß sie die Tulp' erschlagen,
 Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick,
 Er schilt halb kindisch auf das Glück,
 Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
 Um Knospen, Blüth und Laub gebracht,
 Der konnt' es nicht verdauen,
 Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
 Wie rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
 Uns Bäume blos zu schauen?

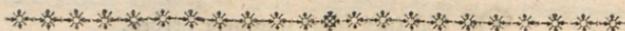
Wie? daß du nicht in Thränen rinnst,
 Daß unsre Knospen, dein Gewinnst,
 Dein Brod zu Wasser worden.
 Uns klagst du nicht, und hast es Fug,
 Um eine Blume, die nichts trug,
 Willst du dich gar ermorden.

X † X

So war der Mensch zu allen Zeiten,
 So ist er jung, so bleibt er alt:
 Heiß ist er gegen Kleinigkeiten,
 Und gegen große Dinge kalt.

E 3

XXIII.



XXIII.

Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht sich von dem Gebürge,
 Auf, Hirte! laß die Hunde los,
 Daß er nicht Damons Heerde wüрге,
 So riefen ängstlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Heerd' im Stiche,
 Und lief an einen sichern Ort,
 Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
 Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
 Und mancher Bock gab Haare her,
 Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde,
 So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
 Als weiter nichts zu fürchten war,
 Warum bist du von uns gewichen?
 Schrie die noch übrigliebne Schaar.

Der Hirte sprach: Ich wollte bleiben;
 Allein der Wolf schien damals mir
 Viel größer, als es zu beschreiben,
 Wie groß denn? wie ein junger Stier.

Psui! sagten die betrübten Thiere,
 Schämst du dich nicht, verzagter Thor?
 Die Furcht stellt Wölfe groß als Stiere,
 Geschwader groß, wie Heere vor.

XXIV.

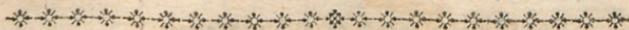
Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
 Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
 Und den mit Müh erworbnen Segen
 Selbst unter die drey Söhne gleich.
 Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
 Den ich für den von euch behalte,
 Der mittelst einer edlen That
 Dazu den größten Anspruch hat.
 Um diesen Anspruch zu erlangen,
 Sieht man die Söhne sich zerstreun,
 Drey Monden waren schon vergangen,
 Da stellten sie sich wieder ein.
 Drauf sprach der Älteste der Brüder:
 Hört! es vertraut' ein fremder Mann
 Sein Gut ohn' eingen Schein mir an,
 Dem gab ich es getreulich wieder.
 Sagt, war die That nicht lobenswerth?
 Du thatest, Sohn! wie sichs gehört,
 Ließ sich der Vater hier vernehmen,
 Wer anders thut, der muß sich schämen.
 Dann ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
 Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: auf meiner Reise
 Fiel einst ganz unachtsamer Weise
 Ein armes Kind in einen See,
 Ich aber zog es in die Höh,
 Und rettete dem Kind das Leben;
 Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
 Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
 Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: bey seinen Schaafen
 War einst mein Feind vest eingeschlafen
 An eines tiefen Abgrunds Rand,
 Sein Leben stund in meiner Hand.
 Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
 O! rief der Greis mit holdem Blicke,
 Der Ring ist dein, welch edler Muth!
 Wenn man dem Feinde Gutes thut.





XXV.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschem Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihm ließ sorgensfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Säng' Chören,
Daß ist der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Trifften,
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch so frölich sey.

Die Ungebuld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen,
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte nach, als er erschien.
Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es schien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen,
Er schwur bey seinen großen Augen,
Daß er vorist nicht hungrig sey.

Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach ist,
Daß du beständig frölich bist?

Monarch der Eulen, sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauern? Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter broht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran,
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth noch leiblich,
Und ist geht ja der Frühling an.
Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiser sey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du,
Fiel der Bescheid aus, das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer frölich seyn will, der sey weise.

× ❖ ×

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Zwey:



Zwentes Buch.



Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten
Weisen,

Dem menschlichen Geschlecht die Tugend an-
zupreisen.

So stöß' ihm, soll dein Fleiß nicht ohne Wirkung seyn,
Zu guten Thaten Lust, für bösen Abscheu ein.

Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menschen selig seyn, die Gutes willig thun.

Du hast allhier die Wahl von zween verschiednen Wegen,
Der eine Weg ist lang, und schwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weisen nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.

Der andre Weg ist kurz, bequem und jedem helle,
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle,
Von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit, bewährt.

Weil aber oft Geschichte und wahres Beyspiel fehlen,
So stund Aesopus auf, uns Fabeln zu erzählen,
Aesopus, Samos Schmuck, und Phrygiens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von sieben Weisen that.

Er

Er fand zuerst die Kunst, durch ein Gedicht von Thieren
 Das menschliche Geschlecht im Scherz zu überführen,
 O Menschen! fliehet den Geiz, ruft Ithales warnend aus,
 Wer goldne Schlösser sucht, verscherzet oft sein Haus.
 Wer allzu viel begehrt, hat alles oft verlohren,
 So spricht der Philosoph, und predigt tauben Ohren,
 Er bringt Beweise vor, und Niemand achtet drauf;
 Ist aber tritt Aesop, der Fabeldichter auf.
 Hört, hebt er an, ein Mensch, der Vieh zu halten pflegte,
 Hatt' einst ein seltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
 Allein es legte stets von reinem Gold sein Ey,
 Er meynet, daß ein Schaf in seinem Leibe sey,
 Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war seine Freude?
 Das Huhn war andern gleich, an Fleisch und Eingeweide.
 Ist bist du überzeugt, der Geiz sey nimmer satt,
 Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.
 Nicht Kindern giebt Aesop bloß Fabeln anzuhören,
 Er predigt Männern auch, giebt auch den Greisen Lehren:
 Und wenn er lächelnd schon der Thiere Thun erzählt,
 So redet er von uns, und zeigt, was uns fehlet.
 Er giebt uns böß und gut begreiflich anzuschauen,
 Er redet frey mit uns, und sucht uns zu erbauen,
 Hier malt ein redend Bild die Folgen unsers Thuns,
 Das Beyspiel rührt das Herz, und überzeuget uns
 Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüssen
 Nur die, die sie verstehn, spät überführen müssen.



II. Buch.



J. G. W. 1780.



I.
Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschah
 Nur durch das Stubenfenster sahe,
 Und niemals aus dem Hause kam,
 Empfind so große Lust, ein wenig auszugehen,
 Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
 Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
 O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
 Darauf der Flora Wunderhand
 Des Frühlings größten Schatz verwandt,
 Und alles göttlich ausgeschmücket;
 Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge
 Auf denen eine ganze Menge
 Verirrter Nachtigallen sang;
 Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
 Das Wasser in ein Marmorbecken
 Mit silberhellen Wirbeln sprang.
 Der Knabe sieht und meynt ein Paradies zu schauen,
 Ach Vater! spricht er, laßt mich hier,
 Das ist der Götter Lustrevier,
 Ich wünsche lebenslang dies Gartensfeld zu bauen.

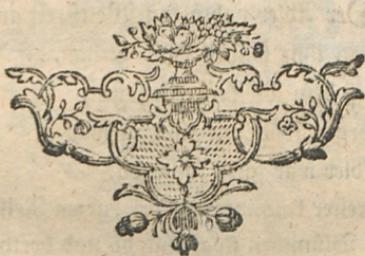
Wen

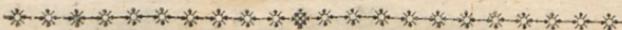
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
 Der Vater mußte weiter gehn,
 Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
 Ihm kürzte Lust und Frölichkeit
 Die angenehme Sommerzeit,
 Er lobte täglich sein Geschicke.
 Bald band er einen Blumenstrauss
 Von Rosen, bald von Nelken wieder,
 Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus,
 Und legte sich sodann auf grünen Rasen nieder.
 Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein
 Der angenehme West zog seinen Oden ein,
 Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken
 Begonnten endlich zu verwelken;
 Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
 Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
 Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
 Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu stocken,
 Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit,
 Bey dieser kalt und rauhen Zeit,
 Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
 Schien ihm der ehemals schöne Garten
 Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
 Er wünschte schon heraus zu seyn.
 Indem er nun betrübt und schwach herumspazierte,
 So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser

x * x

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Luft der Erden,
Und zerfliehet in der Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden
Wenn er dich aus diesem leiden
Wiederum nach Hause ruft.





II.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
 Bis an die höchsten Wolken trug,
 Ward durch den Wald von tausend Zungen
 Als aller Vögel Fürst besungen.
 Lob zeigt den Neid, ein Schmetterling,
 Ein kleines, aber stolzes Ding
 Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
 Wo nicht, ihm annoch obzusiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
 Als man ihm solches kund gethan,
 Und ließ dem Molkendiebe sagen,
 Es morgen früh mit ihm zu wagen.
 Der Adler war schon lange da,
 Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
 Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin sah,
 Nach aller Schmetterlinge Weise.
 So kam er an, und gleich darauf
 Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen,
 Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
 Und läßt die bunten Flügel gehen.

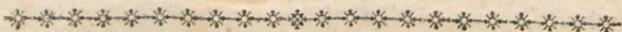
Allein

Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.



Ihr kleinen Dichter, mercks, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.





III.

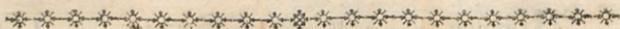
Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
 Da gieng ein altes Weib in einem hohlen Wege,
 Ein andres altes Weib kam in dem Weg' heran,
 Die Thoren sahen sich für zwey Gespenster an,
 Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären,
 Sie stunden, bis der Morgen kam,
 Da jede brummend Abschied nahm.

× † ×

Wir hindern in der Welt einander mit Chimeren.





IV.

Die zweeen Weisen in Peru.

Es sahe Peru einst zween Lehrer
 Der Sonne brünstige Verehrer
 Den Ausbund strenger Heiligkeit.
 Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
 Ihr Eifer wenig unterschieden,
 Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
 Der Gottheit kühnlich ins Gesichte,
 Sein Auge gieng ihr immer nach,
 Die Thränen strömten von den Wangen,
 Und das Gesichte war vergangen,
 Eh' er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menschaugen,
 Gott auch im Werk zu schaun, nicht taugen,
 Noch wie ihn die Natur verklärt,
 Weil die Vernunft im Schließen wanke,
 So sey der witzigste Gedanke,
 Den man von Gott macht, tabelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
 So ließ er eine Höhle bauen,
 Wohin die Sonne niemals kam.
 In dieser ward, bey langer Weile,
 Der finstre Heilige, die Cule,
 Der Welt, sich, und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer
 Der Sonne widrige Bekenner
 Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
 Und lehren, daß in Glaubensdingen
 So Dummheit als verwegne Schwingen
 Zwey Mittel der Verblendung sind.



V.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Versah's und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle,
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott lob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker;
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage,
 Und was? was hier geschehen ist.
 Der Knecht hat == Rede! dieser Tage
 Dein Weib == was hat er sie? geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu leibe,
 Er schäumt, er flucht, der Knecht erschrickt,
 Die Maus entwischt, Gott helf dem Weibe.



Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.





VI.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Aeltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Ist, sagt das Sprüchwort, Goldes weerth.

Die stolze Blut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,
Dergleichen Nester giebt es wenig.
Raum stund das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah' er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
 Begab er sich zur Erde hin,
 Und baut in niedriges Gesträuche,
 So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
 Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
 Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut er sich das dritte Haus,
 Und las ein dunkles Büschchen aus,
 Wo er den Wolken nicht so nahe,
 Doch nicht die Erde vor sich sahe,
 Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
 Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

× ❖ ×

Vergnügte Tage findet man,
 Woferne man sie finden kann,
 Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten,
 Kannst du vom Himmel es erbitten,
 So sey dein eigener Herr und Knecht,
 Dies bleibt des Mittelstandes Recht.



VII.

Der Hünnerhund.

Des franken Mopses gutes Leben
 Begehrt der neidische Bellin,
 Bellin, vor dem die Hasen beben,
 Das Rebhun fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
 Seht, spricht er, diesen Broddieb an,
 Zeit lebens hat er nichts gethan,
 Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Waizenkörne
 Und Lerchenbrüste nähren ihn;
 Seht, wie sich Herr und Frau bemühn,
 Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
 Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
 Des Tages Prügel, Abends Knochen,
 Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
 Das Glücke zu gewisser Zeit
 Die grausame Gefälligkeit,
 Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops gesund,
 Sobald der Hausherr es vernommen,
 So ließ er seinen Jäger kommen,
 Und sprach: Erschießt den Hünerehund.

Der arme Hund erschrack sich heftig,
 Als er den Todespruch empfieng,
 Und dieser Schrecken war so kräftig,
 Daß ihm sein ganzes Weh vergieng.
 Er säumte nicht, davon zu scheiden.

× * ×

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährst,
 Du kannst im Elend uns beneiden,
 Darinn du längst versunken wärst.



VIII.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
 Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
 Der töpferne hub an, sich heftig zu beschweren,
 Man woll' ihn nicht genug verehren.
 So lang ich in dem Hause bin,
 So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
 Von kalter Küche zehren müssen.

Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein Gewinn,
 Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opferblute,
 Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
 Mir aber thust du nichts zu gute,
 Bin ich nicht Jupiter, wie er,

Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
 Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
 Beswegen wird der Kern, dem stolzen goldnen Better,
 Und mir die Hülfe zugewandt?

Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden,
 Verfest der Heide drauf; was habt ihr mir genügt,
 Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
 So lang' ihr auf dem Heerde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
 Hub hier der Böse wieder an,

Gar

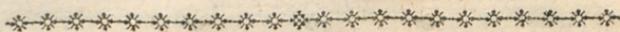
Gar wenig, sprach der Mann, allein das Gold ist theuer,
 Sein Werth ist groß, und bleibet mir,
 Doch eures gleichen kauf ich hier,
 Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zeys hierdurch so aufgebracht,
 Daß die Glasur an ihm zerborste.

× ♦ ×

D wer doch sein Verdienst erforschte,
 Eh er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!





IX.

Der Vogel Platea und die Keiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele
Namen.)

Griff einst zween volle Keiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

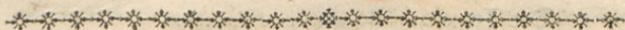
Drief ein Keiger, das ist schnöde,
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trohig in die Rede:
Wie? du begehrst noch ungeschent
Gestohlene Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm so fort verzehret.

Der.



Dergleichen Vogel wohnt noch igt in mancher Stadt,
 Der ebenfalls, wie der, verschiedene Namen hat,
 Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret;
 Man klagt darüber hier und da,
 Wer zweifelt, frage nur die Leute,
 Er straft die Dieberey, und nährt sich von der Beute,
 Als wie der Vogel Platea.





X.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
 Das oft die Winzer rasend machte,
 Gieng auf den Raub, und brach bey Nachte
 In einen reichen Weinberg ein.
 Es ward der Berg durchwühlt, da gieng in einer Stunde
 Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
 Der Eber fand hierauf für gut
 Sich weiter umzusehn. Seht, was der Zufall thut,
 Des Winzers Hütte stehet offen,
 Der Winzer selber schlief besoffen,
 Ein neues Glück für ihn. Der Trunk schmeckt auf die Kost.
 Der Eber fand ein Faß voll Most,
 Er tunkt den Rüssel ein, o das sind Göttersäfte,
 Hilf, Bacchus! hilf, wie schlorst das Schwein,
 Und schluckt das Del der Trauben ein,
 Schluckt, und versäuft Gehirn und Kräfte.
 Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
 Kommt wieder in den Wald, stößt sich an alle Bäume,
 Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut, als ob es träume,
 Es hörts sein Weib, die Sau, und läßt ihr sumpfsicht Haus,
 Die ganze Freundschaft folgt; das Schwein wühlt in der Erde,
 Haut nach der Mutter und dem Sohn,
 Fliehet, Kinder, sprach die Sau, eh eins beschädigt werde,
 Die Schweine folgten ihr, und flohn.

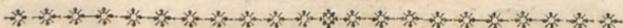
Der

Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
 In Schlamm, und schlief bis an den Morgen,
 Vom Morgen bis den Mittag drauf,
 Da stund er ganz gelassen auf,
 Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freundschaft nahen,
 Da kömmt das tolle Schwein, schrie die erschrockene Schar,
 Sie flohn das gute Schwein, ob es schon nüchtern war,
 So bald sie es vom weiten sahen.



Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr euch nicht schämt?
 O wenn ihr unter Menschen kämt,
 Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
 Dergleichen Tolle häufig sehen.





XI.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
 Den Muth und Alter mündig sprach,
 Bekam die Würde seines Vaters,
 Und stellte Mäus' und Ratten nach.
 Er folgte der gemeinen Weise;
 Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
 Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
 Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so feck,
 Als wie ein andrer Scanderbeg,
 Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
 Die seine Klauen noch nicht hatten.
 Wer ihn gesehen haben mag,
 Der hätte wirklich sollen schwören,
 Dies sey der Mäuse jüngster Tag,
 Die sich auf Deutschlands Böden nähren.

E

Die

Die dunkle Nacht bezog das Land,
 Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
 Als unser Held noch keine Spuren
 Des längstgesuchten Wildprets fand,
 Das Warten löschte sacht und sachte
 Des Katers erstes Feuer aus,
 Er sah und hörte keine Maus.
 Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und pußte sich das Kinn,
 Da schlich ein Wiesel bey ihm hin,
 Was suchst du? sprach der Kater leise;
 Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
 O weh! soll ich mein Bischen Brod,
 Sieng Murner heimlich an zu heulen,
 Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
 So leid ich endlich selber Noth.

Auf bessere Kundschaft sich zu legen,
 Kroch er bis auf das Scheuerndach,
 Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
 Schas! fragt er, bist du auch noch wach.
 Ja! sprach das schleyrichte Gesichte,
 Ich warte hier auf ein Gerichte,
 Auf einen guten Abendschmauß,
 Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die

Die Antwort ärgerte den Kater,
 Er steigt herab, sieht auf den Mist,
 Da ist ein Ugel, der was frist,
 Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
 Was schmeckt dir denn allhier so gut?
 Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen,
 Ey, daß du müßtest Kohlen fressen,
 Gedachte jener voller Wut.

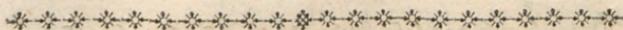
Hier, seufzte er, ist nichts mehr zu naschen,
 Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
 Noch eine dicke Feldmaus haschen,
 Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
 Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
 Den Fuchs voll Zorn und Nachgier an,
 Aus Neugier blieb der Kater stehen,
 Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
 Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
 Und dachte diesen Abend noch
 Es mit Vergnügen auszustören.
 Doch, als ich in dem Walde bin,
 So geht der Schelm, der Sperber hin,
 Und leert, so gehst mir, das Geniste,
 Daß er davon zerbersten müßte!

So bald der Kater mit Verdruß
 Des Fuchses letzte Worte hörte,
 So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
 Damit er stracks nach Hause kehrte.
 Ach! sprach er, wenn so viele sind,
 Die nach dem Mäusefleische streben,
 Was hoff ich noch, ich armes Kind,
 Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bey sich dachte,
 So hing er eine Maus im Gehn,
 Die ihn auf die Gedanken brachte,
 Den Mäusen dennoch nachzustehn.
 Er that im kurzen Heldenthaten,
 Die Praxis macht' ihn dick und fett,
 Es gieng ihm, unter uns geredt,
 Als wie den jungen Advokaten.





XII.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte sich ein junges Huhn
 Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
 Zu einer nah gelegnen Pfütze,
 Um einen guten Zug zu thun.

Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
 Daß er, sich zu besehn, gern an das Wasser gieng,
 Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
 Wie Junggesellen und Jungfern wissen,
 Die Pfütze war so ziemlich klar,
 Und alles, was am Ufer war,
 Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche,
 Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
 In seinem vollen Pufe schaun;
 Hier sah und liebe' er seine Schwäche.

D Jungfer, seht ein bischen her,
 So sprach der Stucker zu der Henne,
 Und saget mir nur ungefähr,
 Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr! sprach das lose Huhn, das muß ich euch gestehn,
Ihr seyd gepuht, und wunderschön,
Die Federn stehn euch gut, ihr seyd geschlant vom Leibe,
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.





XIII.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lustern seyn,
 Und wollt' auf öffentlichen Gassen
 Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
 Er hub abscheulich an, zu schreyen.
 Die, so daselbst vorüber giengen,
 Bewünschten, schimpften ihn dafür.
 Pfuy, sagte man, das garstige Thier,
 Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle saß dabey,
 Die das ertödtende Geschrey,
 Das alle Welt mit Recht verfluchte,
 Allein bewunderte, und nachzumachen suchte.



Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
 Der ihn nicht genug bewundern kann.





XIV.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Wey einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn,
Die Morgensonne schien; die Uhr wies auf halb
achte,

Der Mann sprach: es ist früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er sich darauf bedachte,

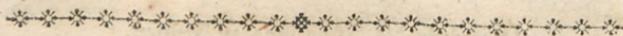
So kam ein dickes Wolkenheer,

Die Sonne ward verhüllt, der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augentlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.



D sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mich so lange kennt, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht scheint, mir verschwindet.





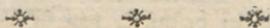
XV.

Der Rhein.

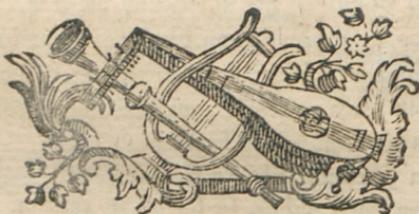
Der alte Rhein beschloß, der Währmann deutscher
 Gränzen,
 Die Zahl der Männer zu ergänzen,
 Und suchte sich ein Ehgemahl.
 Die schönste Nymphe traf die Wahl,
 Ein Keis aus einem edlen Hause,
 Der graue Bodensee, die Mosel und die Nar,
 Der Neckar, nebst dem Mann, der Bräutigamsführer war,
 Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmause.
 Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
 Als die beglückten Ehegatten
 Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
 Der Vater sparte nichts, sie löblich zu erziehn,
 Und liebte sie mit Recht, als seines Hauses Säulen.
 Die Liebe gab ihm ein, sein großes Wasserreich
 Mit seinen Söhnen gleich zu theilen,
 Sein Herz ward ihm vor Freude weich,

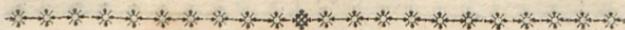
DChre! drey erwachsne Söhne
 Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöse
 Ins Meer, als große Ströme ziehn,
 Ein Keiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.

Er macht die Jünglinge zu Flüssen,
 Giebt einem jeden seinen Strich,
 Den sie mit Macht durchströmen müssen,
 Er giebt, schenkt, und erschöpft sich,
 Bis daß sein eigener Strom dadurch so abgenommen,
 Daß er mit großer Noth sich an der See hinschlich,
 Allwo er einem Graben gleich.



Es gieng dem guten Rhein, wie Ludwig dem Frommen.





XVI.

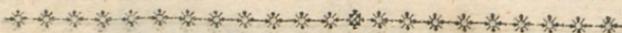
Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt einst ein Weiser in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und sprach: auf meinen Reisen
Hör' ich von deiner Redlichkeit;
Du bist ein Phönix untrer Zeit.
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist, vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir schlechtes Bley in feines Gold verkehren,
Und diese Kunst will ich dich lehren.

Drey mal größter Trismegist!
Verseht der Philosoph, du magst nur weiter reisen,
Der ist kein Weiser nicht, dem Gold so schätzbar ist.
Bergnügt seyn, ohne Gold, das ist der Stein der Weisen.





XVII.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
 Des innerlichen Krieges müde,
 Doch mit Bewilligung des thierischen Geschlechtes,
 Und Vorbehalt jedwedem Rechts.
 Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb, entscheiden,
 Man willigte darein mit Freuden.
 Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Wiß
 bekannt,
 Zum Reichs-Schultheissenamt ernannt.
 Besizer waren Mürmelthiere,
 Wenn einer wachte, schliefen viere.
 Schildkröten von bewährter Treu
 Verwalteteten die Kanzelien,
 Die Schnecken wurden Advokaten,
 Die hundertjährgen Fristen baten.
 Man sagt, daß dies Gericht nie Jemand Unrecht that,
 Und daß von ihrem Srruch nie Jemand appellirte,
 Denn eh der Reichschultheis ein Urtheil publicirte,
 Verstarb Partey und Advokat.



XVIII.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
 Und wie die alten Maler sind,
 So mocht' er dennoch gern Gemälde sehn und richten,
 Denn den gewohnten Trieb kann bloß der Tod vernichten.
 Einst sah' er in dem Vatikan *)
 Das Kunststück Raphaels, das Bild des Schöpfers an.
 Wo uns die Majestät des, der die Welt regieret,
 Mit einem heiligen Schauder rühret.
 Der Maler sah' es an, und schüttelte den Kopf:

Euch um mich stehenden, muß ich doch was entdecken,
 Der Raphael, sprach er, das war ein schlechter Tropf,
 Sein Kunststück hat zween große Flecken.

Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
 Antwortete man ihm, du aber hast den Staar,
 Die Flecken sind in deinen Augen,
 Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

XIX.

*) Raphaël a représenté le Pere
 Eternel dans le dernier ta-
 bleau de la premiere Loge,
 avec une majesté, au dessus
 de l'humaine. Il n'inspire
 pas une simple vénération, il

imprime une terreur respec-
 tueuse. Reflexions Criti-
 ques sur la poésie, & la pein-
 ture, par l'Abbé du Bos,
 Tom. II. Sect. V.



XIX.

Die Fische.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
 Und fuhr den Fischen in die Köpfe,
 Es war vom Blackfisch bis zum Stör
 Kein so geringes Seegeschöpf,
 Es wünschte, was zu seyn. Des Fischmonarchen Haus
 War damals voller Supplikanten,
 Die meisten wirkten sich besondere Titel aus,
 Darinnen sie sich selbst verkannten.
 Dem Stockfisch kam der Rang zu allerlezt im Sinn,
 Er schwamm zum Wallfisch hin, und klagte nach der Länge,
 Daß Stockfisch schlechtweg, künftighin
 Ein wenig zu verächtlich klänge,
 Nein, Stockfisch sollst du ferner seyn,
 Ziel ihm der Fische König ein;
 Doch hast du dich des Rangs noch über Stör und Hagen
 Auf ewig künftig zu erfreuen.

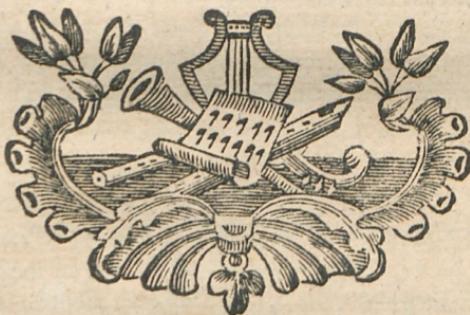
Vergnügte schwamm er davon. Der Ruf durchdrang das
 Meer,
 Und kurz darauf erschien ein Supplikantenheer,

Die

Die Fische drängten sich bey Haufen,
Den Stockfischittel zu erkaufen.



Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und laffet ihn den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Esel seyn,
Man wird sich um die Säcke schlagen.



XX.

Der Priester und der Kranke.

Es rasten Pest und Tod in einer großen Stadt,
 Die Priester wurden heisch, die Todtengräber matt,
 So wuchs der Kranken Zahl, so häuften sich die Baaren,
 Geschlechter starben aus, viel Junge vor den Jahren,
 Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläglich aus:
 Einst kam ein Ordensmann in ein gewisses Haus,
 Hier lag ein kranker Greis, und stritt mit seinem Ende,
 Sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hüter kahle Wände,
 Zwo Sägen und ein Beil, sein ganzes Haab' und Gut.
 Mein Freund! hub jener an, faßt einen frohen Muth,
 Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,
 Wo ihr der Vermuth viel, und wenig Lust genossen.
 Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
 Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann.
 Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungsforgen,
 Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
 Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey,
 Gesund, mein eigener Herr, was fehlte mir dabey?
 Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte,
 Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
 Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
 Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?

x * x

D möchten Groß und Klein des Alten lehre fassen!
 Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

* * *

XXI.

XXI.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reisen,
 Wohin? wohin, als in die Welt,
 Er sprach, der Augenschein mag weisen,
 Wie die Natur mein Recht bestelle.
 Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
 Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
 Kein Uebel mache' ihn unsichtbar.
 Er zeigte sich, so, wie er war.

Aus seiner Rechten stralen Blitze,
 Die linke schmückt ein goldner Stab,
 Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
 So fährt er auf die Erd' herab.
 Es hub sich alles an zu regen,
 Die Nymphen sangen ihm entgegen,
 Die Faunen tanzten vor ihm her,
 Die Erde jauchzte, es horcht das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
 Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
 Und alles liegt voll Staub, geschwinde,
 Die Straßen müssen sauber seyn.
 Wohlhan, laß uns die Backen füllen,
 Hub Bruder Sturmwind an, zu brüllen,
 Es merke Zeus, daß auch kein Heu
 In einem klugen Windkopf sey.

F

Sie

Sie fahren stracks, wie wilde Drachen
 Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
 Um Weg und Bahne rein zu machen,
 Durch die der Gott sich fahren läßt.
 Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
 Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube,
 Ein schwarzer Dampf bezog das Land,
 Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.



Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
 Rief der erzürnte Zevs allhier,
 Eh ihr ersieht, war alles lichte,
 Wer macht den Staub, als eben ihr?
 Er winkt und droht den tollern Winden,
 Und Staub und Finsterniß verschwinden:
 Zur Befrung schreite mit Bedacht,
 Weil Sturm oft Uebel ärger macht.



XXII.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
 Warf vor Betrachtungen, darinn er sich verlor,
 Fast keinen Haufen auf; er schloß auch noch zuvor
 Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
 Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,

Mit ihnen einmal auszufahren,
 Und da geschahs, da ihm die Augen offen waren,
 Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
 Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
 Was dieses Ding wohl sey, und hörte den Bericht
 Verächtlich an, und sprach: man wundre sich nur nicht,
 Daß ich es nicht zu nennen wußte.

Ein weiser Denker, der sich in sich vergißt,
 Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
 Doch will ich euch dafür ist eine Wahrheit sagen,
 Die allen ein Geheimniß ist.

Was hilfes, daß ihr den Roth stets durch einander werfet?
 Glückselig ist, wer in der Ruh
 Die Kräfte des Verstandes schärfet,
 Jedoch genug hiervon: hört zu.

Der runde Klotz, den ihr mir eine Quitte nennet,
 Hängt selber an des Zweiges Fuß,
 Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
 So folgt, daß er an was gehangen haben muß.

Der Zweig ist stark, das Ding hingegen
 Daran er hieng, muß stärker seyn,
 Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen,
 Dies stärkere hängt vielleicht an einem andern best,
 So annoch stärker ist, wie sich leicht schließen läßt,
 Dies hängt vielleicht an einem dritten,
 So stärker, als die zwey zugleich sammt Zweig und Quitten.
 Hieraus mach ich den Schluß: es können Zweige seyn,
 Die annoch dicker sind, als unser drey vom Leibe.
 So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
 Die Schuppen von den Augen reibe,
 Du Wurm! machst du so großen Wind,
 Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?



XXIII.

Der Satyrenschreiber.

Es setzte sich ein Dichter hin,
 Und schrieb ein ganzes Buch Satyren;
 Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn,
 Es hieß: ein jeder Thor will ist philosophiren;
 Seht diesen neuen Elishu!
 Er wird die Türken noch befehren,
 Das Strafsamt kömmt dem Priester zu,
 Man wirds zu rechter Zeit schon von der Kanzel hören,
 Wer sich an seiner Pflicht versäumt.

Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
 Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
 Und meine Predigt ist gereimt.
 Zum Lehramt steigt man durch unterschiedne Stufen,
 Ich durch die Poesie, ein andrer neben mir
 Durch seine Redekunst. Wer hat dich denn berufen?
 Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
 Wer den Beruf erwarten wollte,
 Ich glaube, daß er wohl Zeit Lebens warten sollte.

* * *

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
 Ist sein natürlicher Beruf.



XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daselbst von neuen an,
 Wo er ihn ehemals in einem Neze haschte,
 Als er verbotne Früchte naschte,
 Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf so weh gethan,
 Beym Styre! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden,
 Man stellt ihm Höll und Himmel vor,
 Umsonst, der Grimm verschloß sein Ohr,
 Er ließ sich von der Venus scheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer seyn,
 Die Cris trat an Venus Stelle,
 Vulkanus fiel zu seiner Pein,
 Vom Fegeseuer in die Hölle;
 Der Cris Antwort sieng sich stets von Aber an,
 Nein! war das Schlusswort ihrer Rede,
 Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt und die Fehde,
 Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
 Er hatte kaum geredt, so strafte sie ihn Lügen,
 Er schwur, daß ers gesehn, sie sprach: die Sinne trügen,
 Er sagte Ja, sie Nein; Das schadet; Immerhin.
 Das war ein rechter Eigensinn.

Vulkanus ward des Dinges müde,
 Und als sie ihm das Widerspiel
 Einst allzubeftig hielt, nahm er den Hammerstiel,
 Und jagte sie aus seiner Schmiede.

Der

Der guten Dinge giebt es drey,
 Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erlesen,
 Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen;
 Vulkanus war vergnügt dabey,
 Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde,
 Kein Aber kam aus ihrem Munde,
 Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
 Er pfiß, sie auch, er flucht, sie fluchte,
 Ich dächte, sprach der Mann, ich dächte, rief sie nach,
 Ja! rief er, ja! rief sie. Kurz, wie ers auch versuchte,
 So sprach die Echo doch, was ihr Vulkanus sprach.
 O seufzt Vulkan zulezt, Kind! sprichst du denn zu allen
 Sonst weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, ja,
 Hilf, Himmel! sieht der Knoten da,
 Das heißt aus Hiß in Frost gefallen,
 Die Eris quälte mich, mit Nein,
 Und die will mir mit Ja vergeben:
 Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
 Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

× † ×

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall,
 Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,
 Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
 Nur einen schönen Wiederhall.



XXV.

Socrates und der Wittwer.

Das frömmste Herz, der schönste Leib,
 Das inniglich geliebte Weib
 Wird ihres jungen Mannes Küssen
 Durch einen frühen Tod entrisfen.
 Untröstlich über den Verlust
 Zückt er den Dolch auf seine Brust,
 Gehindert von getreuen Händen
 Zerstückt er sich die Stirn an Wänden.
 Kaum zähmen Bande seine Wut,
 Daß er sich nicht ein Leid anthut.
 Auf Bitte wird er losgebunden,
 Allein vom Schmerz ganz überwunden,
 Begiebt er sich zu dem Sokrat,
 Und bitter flehentlich um Rath.

Ach! sprach er, Weisester auf Erden,
 Kann meiner Noth geholfen werden?
 Ich soll nicht sterben, da das Licht
 Mir dennoch tausend Geißeln flicht.

Der Weise schlug die Augen nieder,
 Kommt, sagt' er, nach acht Monden wieder,
 Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
 Da hatt' er wiederum gefreht.



III. Buch.





Um

Er
St

Un
Di

Si
Si

Un
Bo





Drittes Buch.



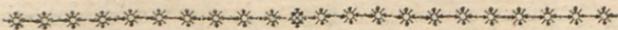
Wer flüglich Fabeln schreibt, der folgt Aesopus
 Spur,
 Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die
 Natur,
 Singt von ungläublichen und nie geschehnen
 Dingen,

Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen,
 Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
 Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.

Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
 Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte,
 Er lehret Kind und Greiß, den Bürger und den Held,
 Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
 Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
 Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.

Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
 Stroßt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid.
 Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße,
 Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Riesen Größe,
 Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Thoren gehn,
 Die ohne Phobus Geist sich stolz als Dichter blehn,
 Und bald von kindischen und eiteln Märchen träumen,
 Bald Meisterfängern gleich nur eine Rede reimten.

× ❁ ×



I.

Die Zauberinn.



Sotis! lebe wohl, ich sterbe,
 Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
 Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
 Du bist es ohne Widerspruch.
 Nimm es und lies: die Welt wird zittern,
 Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
 Sprach Pamphile, die Zauberinn,
 Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Sotis nahm die Zauberschriften,
 Und ward dadurch bald fürchterlich,
 Sie rief die Leichen aus den Gräften,
 Sie trieb die Ströme hinter sich,
 Durch ihren Spruch verfest sie Berge,
 Macht Stein aus Volk, aus Riesen Zwerge;
 Thessalien sang ohne Scheu,
 Daß Sotis eine Göttinn sey.

Der

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle,
 Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
 Der Menschen Thun, der Götter Wille
 Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
 Vom Nil und Ganges, von den Meeren
 Kommt Volk, der Jotis Spruch zu hören,
 Der Stuhl, darauf die Weise sprach,
 Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
 Schien einem einzgen Schäfer nichts,
 Olint, den sieben Heerden kannten,
 Hielt es vor Blendwerk des Gesichtes.
 Berwegner Schäfer! bleib in Schranken,
 Die Jotis straft auch die Gedanken,
 Die ihrer Ehre schädlich sind,
 Schlägst du der Zaubrer Jorn in Wind?

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen,
 Der Jotis Langmuth macht ihn kühn;
 Er will sie um die Ehre bringen,
 Und es gelingt ihm sein Bemühn.
 Es sey nun ein betrübt Geschicke,
 Es sey, daß dieses Schäfers Lücke
 In Jotis Buch vergessen war,
 Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort,

Dort, wo in Tempe Lustgehölzen
 Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
 Von Pelions Gebirgen wälzen,
 Entdeckt sich einer Höhle Theil,
 Die Felsen stützen sie, wie Mauren,
 Sie war des klügsten der Centauren,
 Des weisen Chirons Aufenthalt,
 Und viel Olympiaden alt.

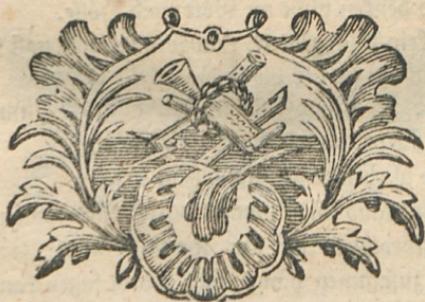
Hier lag und schlief in dunkler Stille
 Die allzu sichere Zauberinn,
 Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle
 Warf sie unachtsam bey sich hin.
 Sie schläft, Dlint wächt ihr zum Schaden,
 Kömmt im Gesicht der Dreaden,
 Durchsucht der Fotis ödes Haus,
 Und holt das Zauberbuch heraus.

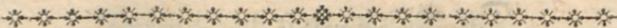
Es sammeln sich der Hirten Töchter
 Aus Neugier all' um den Dlint,
 Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
 Wie eitel Fotis Künste sind.
 Man machte mit dem Zauberbuche
 Sofort selbst allerley Versuche,
 Und fand, daß es theils Gaukeley,
 Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
 Wird Jotis endlich selbst besucht,
 Man siehet sie die Hände winden,
 Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
 Man lacht, und sie beschwört die Götter
 Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter,
 Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
 Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.



Dies sag ich allen kleinen Geistern:
 Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
 Der Welt die Augen zu verkleistern,
 Als wäret ihr Zaubrer in der Kunst.
 Excerpta, Lexika, Register,
 Die Konfordanz bey manchem Priester,
 Das ist der Quell des großen Lichts,
 Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.





II.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
 Kam endlich heim von seiner Reise,
 Die Freunde liefen Schaarenweise,
 Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
 Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
 Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
 Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
 Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
 Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
 Sie sitzen oft bis in die Nacht,
 Beysammen vest auf einer Stelle,
 Und denken nicht an Gott noch Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
 Es könnten um sie her die Donnerkeile blißen,
 Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
 Mit Krachen seinen Einfall drohn,
 Sie blieben ungestört sitzen.

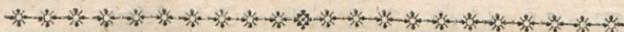
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
 Ein halbgebrochener laut aus ihrem Munde hören,
 Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
 Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
 Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
 So pflegt man öfters hinzugehen,
 Daß man die Leute sitzen sieht.
 Glaub, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
 Aus dem Gemüthe kommen werden,
 Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
 Boshafte Freud' und Angst dabey,
 Die wechselten in den Gesichtern.
 Sie schienen mir, das schwör ich euch,
 An Wut den Furien, an Ernst den Hölle-richtern,
 An Angst den Missethättern gleich.

Alein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
 Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
 Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt,
 So wollen sie vielleicht des Zirkels Vierreck finden?
 Nein! so bereun sie alte Sünden?
 Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
 Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
 Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.





III.

Der Krokodil und das Meerpferd*.

Die Bosheit herrscht auf diesem Kunde,
 In Wassern, wie auf trockenem Grunde,
 Was Berg und Thal und Wald beklagt,
 Das geht im Fluß und Meer nicht besser,
 Man sieht die Kinder der Gewässer
 Gedrückt, verfolgt und wohlgeplagt.
 Es stieg aus den verborgnen Tiefen
 Manch Ungeheuer in die Höh,
 Es naht der Erde, Riesen liefen,
 Es wich, und es erschrack die See.
 Die Ufer wissen nebst den Höhlen
 Von ihrem Grimme zu erzählen,
 Des aufgesperrten Rachens Klust,
 Ist so der Fisch als Menschen Grust.
 Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
 Erschuf der Älteste der Tage
 Den ungeheuren Krokodil,
 Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
 Den veste Panzerschuppen decken,
 Den Wütrich in dem breiten Nil.

Einst

* Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieser in dem Nil gefunden wird.

Einst lag das Unthier an dem Strande
 Des Stroms gestreckt, und dörrete sich
 Den feuchten Ranzen säuberlich
 In der Egppter heißem Sande.
 Ein armes Kind, das noch nicht viel
 Von diesem Ungeheuer wußte,
 Und sich dem Flusse nähern mußte,
 Kam aus Versehn zum Krokodil.
 So fort war dieser auf den Beinen,
 Und biß ihm das Genick entzwen.
 Doch glaubt ihr, daß es möglich sey?
 Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Meerpferd, das seit langer Zeit
 Entfernt von aller Eitelkeit
 In seiner Höhle ruhig lebte,
 Und sich der Einsamkeit bestrebte,
 Kam gleich dazu, und sah mit Lust,
 Wie dieser Mörder sich betrubte.

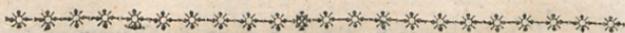
Ach, dieses hab ich längst gewußt,
 Daß dich der Himmel annoch liebte,
 Hub dieser Meerapostel an,
 Bedaure du nur dein Verbrechen,
 Und weine ferner Tag und Nacht,
 Daß du dies Kindlein umgebracht,
 So wird die Vorsicht es nicht rächon.

Da wär ich so ein Thor, wie du,
 Schrie ihm der Neubefehrte zu,
 Erspare künftig deine Lehren,
 Der Junge macht mich noch nicht satt,
 Weil er kein Fleisch am Kopfe hat,
 Das ist die Ursach meiner Zähren.



Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
 Denn was er mit dem Munde spricht,
 Das läugnet er in seinem Herzen,
 Sein Auge weint, und die Gedanken scherzen.





IV.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
 Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe
 freute wieder,

Und kam mit einem Knaben nieder,
 Den man den kleinen Töffel hieß.

Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte,
 Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
 Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
 Ihn noch den kleinen Töffel nannte.

Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
 Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
 Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
 Den kleinen Töffel sehr bedauern.

Zuletzt verdrosß es ihn, und als zur Kirchmessezeit
 Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
 Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreustigkeit,
 Und gab ihm eine derbe Schelle.

Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
 Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
 Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
 Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
 O das that Töffeln weh, und er beschloß bey sich
 Sich in die Fremde zu begeben.

Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
 Inmittest ändert sichs, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
 Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
 Und man erzählt von Haus zu Haus,
 Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus,
 Der Töffel will vor Wut ersticken.
 Indessen kriegt der Sachsen Heer
 Befehl, in Böhmen einzurücken.
 Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
 Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
 Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
 Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
 Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn.
 Da meynt nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
 Die ihn vordem so oft verdroffen,
 Vorlängst schon ausgeschwift. Er wirkt sich Urlaub aus,
 Und suchet seines Vaters Haus.
 Er hörte schon den Klang der nahen Bauerfüße;
 Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
 Ersah ihn ungefähr, und schrie:
 Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

× ❖ ×

Das Vorurtheil der Landesleute
 Verändert nicht der Dörter Weite,
 Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
 Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
 Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
 Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.



V.

Das Diebsgeschlechte.

Ein Mitglied von der finstern Bande,
 Die grober Pöbel Diebe nennt,
 Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande,
 Denn, sprach er, es ist Zeit, daß ihr die Freundschaft kennt.

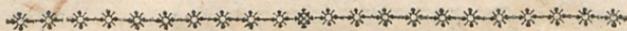
Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
 Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad,
 Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
 Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften,
 Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt,
 Man hat an ihrem Todestage
 Auf zwanzig Klästern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, daß ich euch gleichfalls sage,
 Wer meine lieben Aeltern sind,
 Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
 Er reichte freylich nicht an eures Hauses Helden;
 Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
 Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
 Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
 Daß er ein halbes Land betrogen,
 Sein Vater war ein Advokat,
 Die Pest und Geißel seiner Stadt,
 Der ganze Dörfer ausgefogen,

Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
 Und lieb auf Zins und Pfänder aus,
 Und ließ vom Thaler sich in ihrem ganzen Leben
 Die Woche nur neun Pfennig geben:
 Doch dieses muß ich euch gestehn,
 Daß diese Leute nicht an jene Väter reichen,
 Die eures Stammbaums Glanz erhöh'n,
 Nein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
 Was fehlet eurer Aeltern Stamm?
 Ihr müßet das Verdienst nicht mit dem Lohn vermengen,
 Sie waren alle werth, zu hängen.





VI.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Neinekens Geschlechte
 Ein jung und eitler Abkömmling,
 Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
 Der schnellen Hunde Spur entgieng.

Da lag er nun vor seinem Loche,
 Und lachte bey sich der Gefahr,
 Der er noch in vergangner Woche
 Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wiesen, Ställe,
 Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
 Wer stiehlt, wie ich? wer sieht so helle?
 Wer läuft so schnell? wer riecht so weit?

Bertieft in solchen Wunderdingen
 Bemerket er eines Adlers Flug,
 Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen
 Das stille Meer der Lüfte trug.

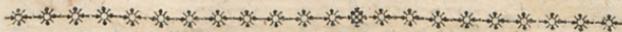
D könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erseufzt er, macht ich stumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Lust gäb ich ein Ohr darum.

Ist legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder:



Je höher Stand, je mehr Gefahr.





VII.

Don Quichotte und Sancho

Pansa.

Bersehn mit Harnisch, Helm und Speer
 Kam einst von Montiels Gefilde
 Der Held von Mancha muthig her,
 Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abenteuer steht bevor,
 Und bringt ihm neue Lorberreiser?
 Ist's eine Windmühl? Ist's ein Mohr?
 Ein Eseltreiber oder Kaiser?

Sie ritten lange hin und her,
 Eh sie ein Abenteuer hatten,
 Doch endlich sah von ungefähr
 Der Ritter seinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr,
 Sieh einmal nach der linken Seite,
 Wie, Sancho? wirst du nicht gewahr,
 Daß neben mir ein Geist her reite?

Er stieg vom Ross, der Schatten auch,
 Er zieht das Schwert, der Geist desgleichen,
 Er haut und sticht auf Kopf und Bauch,
 Der Geist vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte sich noch lange Zeit,
 Bald wich der Geist, bald kam er wieder,
 Der Abend endigte den Streit,
 Der Sieger setz sich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, ist er todt,
 So kommt, daß wir den Kumpf begraben?
 Thor! sprach der Ritter, und ward roth,
 Wer sagt, daß Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? sagte Sancho, gut!
 Mit Schatten habt ihr euch geschlagen?

× * ×

Wer eine Thorheit wissend thut,
 Was soll man von dem Manne sagen?



VIII.

Das Beil vor Gerichte.

Wor dem erstreckte sich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge,
Der Mann Pausanias * sagt solches ungeschweht.

Einst ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf gestogen,
Ein Redner bot sich an, dem Beile beizustehn.
Der Herr der Art war es zufrieden,
Der Redner gehet heim, bestiehlt den Demosthen,
Schlägt im Gesetze nach, wie Solon es entschieden,
Er sitzt, er sinnt, er schwitzt, er schmiert
An einer Rede von zwölf Seiten
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzart Wohlfahrt streiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen schon,
Er hält die Rede her, sie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Gesichte,
Kurzum, das Beil kömmt loß. Es fragt sich um den Lohn,
Der

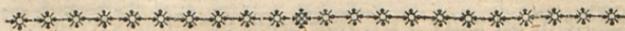
* In Atticis Lib. 1.

Der Rebner martert sich, dem Herrn der Art zu zeigen,
 Wie künstlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
 Was er vor Zeit gebraucht. Gut, fiel ihm jener ein,
 Das ganze Weil soll deine seyn.

× † ×

Ist würde dieses schwerlich gelten.
 Die Sache selbst geschieht nicht selten.
 Eh ihr was unternehmt, so überlegt dabey,
 Ob es der Mühe würdig sey.





IX.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Groß-Sultan, der Löwe wollte sich
Auf langes Bitten seiner Vassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauche Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne,
Zum Füßen lagen Schild und Speer,
Karthagen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Groß-Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller Thiere,
Wer? Ich? was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo siehst du, daß ichs führe?
Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort,

Wer

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen so verkehret?

Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? fragt er noch einmal,
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.

Wer ist das dicke Mensch von Stahl? -

Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schuß und Führerin.

Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerinn.
Laß, sprach der Großsultan das Erz herunter schaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.





X.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmaal seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.

Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,
Wie groß sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ sich ausdrücklich einst verlauten,
Daß seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.

Der Autor hörts. Der Fall war schmeichelhaft für ihn,
Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Daß er für solches Lob sein Sklave sterben werde.
Nachdem er sich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?

Herr!

Herr! sprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften seh, die ihr in großer Zahl
An Rand gesetzt habt, so denk ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren?

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig schien,
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisser deutschen Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!





XI.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang,
 Wo? will ich sagen, wenn ichs finde,
 Genug, wer aus dem Brunnen trank,
 Der wurde wiederum zum Kinde.
 Was kriechen konnte, zog dahin,
 Manch altes Weibchen kam am Stabe,
 Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
 Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
 Die Greise stürmten fast den Ort,
 Sie hatten stets den Quell umringet,
 Und ritten, wenn sie sich verjünet,
 Auf Steckpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung,
 Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
 In einer Erderschütterung
 Den ganzen Brunnen trocken machte.
 Der Quell war hin, als man vernahm,
 Daß doch die Kraft des Quells von allen,
 Die ihn besucht, eh er verfallen,
 Auf ihre Leibeserben kam.

h

Zwar

Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Kunzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.



XII.

Der Koch und der Herr.

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
 Auf seinen Koch, daß er ein Essen
 Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergessen,
 Und kurz! nicht recht gemacht. Ey! fuhr der Koch heraus:
 Ihr Gnaden irren sich; ich habe nichts verbrochen,
 Ich weis wohl, wie ich kochen soll.
 Nichts weißt du, schrie der Herr; der Koch ward endlich toll,
 Und sprach: er sollt es besser kochen.
 Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
 Zur Thür hinaus, das war sein Heil,
 Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestreckt:

Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß,
 Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
 Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?





XIII.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In sicherer Höh gerader Eichen
 Sah Keineke von ungefähr
 Ein braunes Eichhorn hin und her
 Ringfertig durch die Gipfel streichen.
 O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
 Es ist mir ja von Herzen lieb,
 Dich unverhofft hier zu begrüßen,
 Ich brenne seit geraumer Zeit
 Für Sehnsucht und für Zärtlichkeit
 So einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
 Versetzt das Eichhorn, daß du mich
 So heftig liebst, ich bitte dich,
 Kannst du mir deinen Namen nennen?
 Zu dienen, Eichhorn heißet er,
 Dein Vater, tröst ihn, Jupiter,
 Und meiner waren rechte Brüder,
 Wollbürtge Brüder, und wir sind
 Im andern Grad gesippt, mein Kind!
 O steige doch geschwind hernieder.

So!

So! sind wir zween so nahe Bettern,
 Antwortete das Eichhorn drauf,
 So werd ich, nimms nicht übel auf,
 Annoch ein wenig höher klettern.
 Denn meine Mutter lehrte mich,
 Daß unter nahen Bettern sich
 Die Eintracht allzeit stärker nähre,
 Je weiter hier auf dieser Welt
 Wo Mein und Dein uns Fallen stelle,
 Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng seine Straße,
 Und dachte, daß der Unterrichte
 Von seiner alten Ruhme nicht
 Auf all und jede Fälle passe,
 Nur dieses fiel, mit alle dem
 Dem alten Heuchler unbequem,
 Daß sein Gewissen ihn belehrte,
 Daß unter die, bey denen man
 Die lehre wirklich brauchen kann,
 Er und sein Better auch gehörte.





XIV.

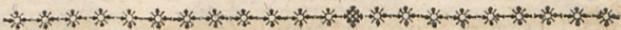
Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
 Vergaß, aus großer Eil, die Sackuhr an der Wand,
 Wo sie sein zahmer Affe fand,
 Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
 Er machte sie mit einer Binde
 Sich um den Leib und gleich darauf
 Sah er darnach, und sprach: die Uhr geht zu geschwinde;
 Er zog sie gleich von neuen auf,
 Eröffnete das Glas, und stellte sie zurücke:
 Doch in dem andern Augenblicke
 Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
 Sie will nunmehr zu langsam gehen,
 Das wäre recht! wie helf ich ihr?
 Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
 Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.
 Der ganze Schlag ist falsch. Er nimmt sie nochmals vor,
 Und künstelt unten an dem Rättchen,
 Stößt in die Käderchen. Der Affe rückt und dreht
 Bis daß das Uhrchen stille steht.



Ach großer Gott! behüt uns nur
 Vor unerfahrener Pfuscher Stricken;
 Die, so an unserm Körper rücken,
 Als wie der Aff an dieser Uhr.





XV.

Die Frösche und der Storch.

Das Fröschgeschlecht beschloß ein großes Fest zu feyern,
 Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu erneuern,
 Es schloß die sämtliche Natur,
 Als der erwachte Schwarm aus den Morästen fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
 Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
 So grob, so klar, so mancherley,
 Daß Berg und Thal davor erschracken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entseßlich Thier,
 Das schrie so stark, als ihrer vier,
 Und orgelte recht mit der Kehle,
 Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg,
 Bisweilen stellte sich der abgeseimte Schalk,
 Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
 Der ihnen wenig Gutes gönnt,
 Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
 Davon er gleich den Grund entdecket.

So! sprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
 Unfehlbar giebt's dort was zu thun,
 (Die Störche schlafen angezogen)
 Er ließ sein warmes Federnest,
 Und kam unangemeldet zum Fest,
 Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
 Und ehe sichs ein Frosch versah,
 So war der Prätendente da,
 Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

× ❖ ×

Drum merke, daß du bey der Lust
 Nicht allzu sicher jauchzen mußt,
 Du möchtest deinen Feind erwecken.





XVI.

Der Apfelbaum und der Nelkenstock.



Ein großer Apfelbaum, der immer Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des Gärtners
Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze glühte.

Mein! sprach der Neidhart einst mit Hohn,
Du bist wohl eines Junkers Sohn
Den andre Tag vor Tag aus Pflicht bedienen sollen;
Doch glaub es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets die Sonne sengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal besprenget,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränkert werde.

D sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde,
 Dich tränkt die feuchte Bitterung,
 Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
 Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
 Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht,
 Genug, wenn sie ihr nicht gebricht,
 Von mehrern würde sie ersterben.

× † ×

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
 Die öfters sein Verderben wäre.



XVII.

Die Rehe.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
 Als ob kein Lieger um uns wohne,
 Ersieht er dich, so bist du kalt;
 So sagt ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
 Was ist der Lieger vor ein Thier?

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
 Ein Scheusal von Gestalt, sein blickend Angesicht
 Berräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute,
 Der Bär ist so erschrecklich nicht,
 Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich diesen Herrn,
 Er gieng hinweg, sein Unglücksstern
 Trieb ihn zum Lieger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock stuzte zwar; doch er erholte sich
 Und sprach: das ist er nicht; der Lieger raucht vom Blute,
 Und sieht abscheulich fürchterlich.

Hin-

Hingegen dieses Thier ist schön, gepuſt und freundlich,
 Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
 O ſolchen Liegern geh ich nach,
 Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen ;
 Doch mocht es ihm zu ſpät gereuen,
 Als ihm das Liegerthier drauf das Genicke brach.



Man thut gar wohl, daß man der Jugend
 Der Laſter Häßlichkeit entdeckt ;
 Jedoch man warne ſie auch für dem Schein von Tugend,
 Und für dem süßen Gift, das in den Laſtern ſteckt ;
 Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
 Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkiefen.



XVIII.

Der Krieg der Füchse und
Wölfe.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich, wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind,
Als die Sibellin und Guelphen.

Einst gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt unter beyden;
Güte wollte nichts entscheiden,
Also griff man nun zum Schwerd.

Keineke that Heldenthaten,
Keineke, der Füchse Haupt
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis sie selbst um Friede baten.
Selbst der Feldherr bat für sie,
Füchse, sprach er, sollen nie
lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.

Keineke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre
Wölf und Füchse ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst

Nebst der Last des schweren Krieges
 Ward die Zeit den Streitern lang,
 Und in Hoffnung eines Sieges,
 Wagte man den andern Gang.
 Mancher Kopf gieng hier verloren,
 Mancher Krieger lag gestreckt,
 Und die Wahlstatt war mit Ohren,
 Schwänzen, Pfofen, Blut bedeckt.

Reineke braucht Löwenstärke,
 Szegrim sritt wie ein Bär,
 Und der Sieg wankt hin und her,
 Jeder Theil that Wunderwerke.
 Endlich ließ der dicke Wald
 Einen starken Hinterhalt
 Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück,
 Mancher ward ein Raub der Krähen,
 Mancher ließ den Balg zurück,
 Andre stohn mit blutgen Hälsen,
 In die Höhlen, auf die Felsen,
 Reineke nach Malepart,
 Wo ihm erst geglaubet ward.

* * *

Die, so über Barbarn siegen,
 Sollen nicht zu lange kriegen,
 Rom erfuhr das Ding genug:
 Denn durch Schaden wird man klug.

x * x



XIX.

Das Pferd und der Esel.

Ein fattes Pferd gieng von der Krippe,
 Und fiel vor Wollust auf die Streu,
 Ein dürrer Esel stund dabey,
 Kein Esel, sondern ein Gerippe.

Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
 Wie geht es, guter Greiß! du scheinst mir ziemlich hager,
 Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllertier, das hat es nicht gethan,
 Der Hunger und das viele Tragen,
 Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
 Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
 O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
 Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
 Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,

Du

Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
 Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
 Dem wird das Leben süß, und dem wird es vergällt,
 Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da sprach das graue Thier: dein Bauch ist voll und satt,
 Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen, und von Verleugnung sagen,
 Der selber keine Sorgen hat.



XX.

Der unschuldige Dichter.

Ein König stellte sich selbst die Nativität,
 Und fand, daß seine Majestät
 Dereinst vom Gähnen sterben sollte;
 Und weil der gute Herr nicht gerne sterben wollte:
 (Denn auch die Großen schreckt der Tod)
 So gab er ein Gesetz, das denen,
 Die um ihn waren, alles Gähnen
 Und alle Schläfrigkeit verbot.

Wie wachsam ward der Hof? ein aufgeräumtes Wesen
 Belebt das Land, beseelt die Stadt,
 Gebehrde, Rede, Gang, war munter, niemals matt.
 Nur rasche Jugend ward zum Hofdienst auserlesen.

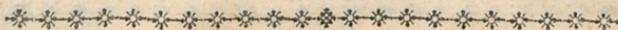
Ein Dichter, dessen Wiß des Königs Huld erwarb,
 Kam an den Hof, und las, o klägliche Geschichte,
 Vor seiner Majestät ein tragisches Gedichte,
 Er las, der König gähnt, und starb.
 Man zieht den Dichter ein, er soll den Kopf verlieren,
 Weil er der Königsmörder sey,
 Und um ihn selbst zu überführen,
 Holt man sein Trauerspiel herbey.

J

Hier,

Hier, um vor dem Gerichte selbst den Versuch zu machen,
Verliest er auf Befehl selbst das fatale Blat,
Dabey der Fürst gegähnet hat,
Er liest, und alle Richter lachen.
Nein, sagten sie, das ist ein lustiges Gedicht.
Unschuldig sprach ihn das Gericht.





XXI.

Die gefangene Drossel.

Eine Drossel, die sich fieng,
 Als sie nach den Beeren gieng,
 Ließ der Thorheit sich gereuen,
 Wär ich, sprach sie, wieder frey,
 So wollt' ich die Leckeren
 Aerger, als den Geyer scheuen.

Eine Jungfer, die sich sinkt
 An die jungen Näscher hieng,
 Die sie um das Kränzchen brachten,
 Schrie, in der Gewissenspein,
 Möcht ich wieder Jungfer seyn,
 Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!





XXII.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
 Als kaum die Mitternacht verstrichen,
 Um ein entschlafnes Dorf herum,
 Voll böser Absicht, leif' und stumm.

Sie nahen eines Hofes Ställen,
 Da hörten sie die Hunde bellen,
 Die Hühren knarrn, die Hähne krähn,
 Der alte Fuchs sprach: laß uns gehn,

Hier wird der Angriff nicht gelingen,
 Daher sie sachte weiter giengen.
 Drauf stellt ein andrer Hof sich dar,
 Darinnen alles stille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
 Viel Gänse mit einander plaudern.
 Der Alte sprach: dies schadet nicht,
 Hier bellt kein Hund, ich seh kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
 Und aßen sich in Gänsen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Nacht,
 Darinn der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.



XXIII.

Die Nachtigal, der Staar
und der Stieglitz.

Wey! rief einst eine Nachtigal
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel, als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versezt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet,
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pfleg ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du,
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameisener kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht er rühmen, was zu haben,
Das werth ist, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmaß ein,
Er würde, wollt' er ja nichts sparen,
Mit altem Käse besser fahren.

Mit altem Käse? geh du Schwein!
Ich riech ihm lieber Holz zu essen,
Als ein so ekelhaftes Fressen.

Ein kluger Stieglitz pffiff sie aus,
Und sprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer schlechten Schnabelweide,
Ich weis wohl einen bessern Schmaus,
Er sollte Distelköpfe kosten,
Das ist ein Essen für Starosten.



Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willst,
Was diesem schmeckt, und jener schilt,
So mußt du endlich Disteln kauen.



XXIV.

Der Uhrensaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
 Ein Phönix in der Kunst hervor,
 Ein Mann, vor dessen Seltenheiten
 Der Künstler Werk den Preis verlor.
 Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
 Sein Wiß zerbrach des Irrthums Kiegel,
 Und drang auf der entdeckten Spur
 Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
 War es, wo dieses Meisters Hand
 Durch Uhren, die nie stille stunden,
 Ein neues Wunderwerk erfand.
 Ihr lauf beschrieb verschiedne Kreise,
 Und keine wich aus ihrem Gleise,
 Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
 Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln gleichen,
 So war ihr Glanz doch mancherley,
 Die, der an Schönheit kleine wichen,
 Kam größern an der Pracht nicht bey.
 Die Klügsten mußten es bekennen,
 Und jede was vollkommenes nennen,
 Nur merkte man mit Achtsamkeit
 Die Stufen der Vollkommenheit.

Dies Kunsthaus widerstund den Jahren,
 Es priesen alle, die gereist,
 Und alle, die im Lande waren,
 Den unnachahmlich großen Geist.
 An allen diesen Wunderuhren
 Sah Niemand einger Aenderung Spuren,
 Und jede stief an ihrem Ort
 In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künstlers scharfes Auge
 Zulezt an einer Uhr gewahr,
 Daß sie im Grunde nichts mehr tauge,
 Und sein Entschluß ist sonderbar,
 Er scheint wegen einer schlimmen
 Nun über alle zu ergrimmen,
 Verderbt sie selbst, und ziert sein Haus
 Mit lauter neuen Uhren aus.

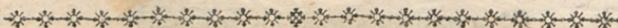
Drittes Buch.

Viel sind, die diesem widersprechen,
Sollt er den Fehler einer Uhr
An den vollkommenen Werken rächen?
Er ist von edlerer Natur.
Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verstößt er denn die alten,
Die so vollkommen, so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein! sagen sie, das ist erdichtet,
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört.
Doch kaum sank die verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Vor neue fälschlich angesehen.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entscheidet, Menschen! diesen Streit,
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung seyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der große Künstler, Gott seyn kann.





XXV.

Die zween Hähne.



Zween Hähne huben an zu kriegen,
 Und schimpften sich ganz ungesund,
 Der eine schrie: heraus, du Hund!
 Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rückten auf einander loß,
 Den Zweykampf muthig anzuhoben,
 Wer giebt, wer kriegt den ersten Stoß?
 Wer unter beyden läßt das Leben?

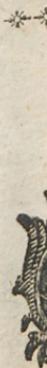
Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
 Sieht man im kurzen Lager stehen,
 Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
 Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehelich nach wie vor,
 Die kurze Thorheit ist die beste,
 Wer Zweykampf sucht, der ist ein Thor,
 Und wer sich schlägt, das ist der größte.



IV Buch.





Die
Un

G
D

D
Un

A
le





Viertes Buch.



In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier und Vögel
lehren,

Es reden Baum und Stein, der Wurm,
die Fliege, spricht,

Und jedes Wesen giebt uns Lehr und Unterricht:

Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,

Hier gilt, was Menschen Wiß von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.

Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittere Lehre.

Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,
Merkt aber schamroth oft, daß er getroffen ist.

Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.

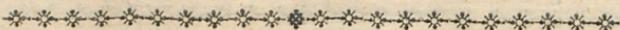
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.

Aesop, der häßlichste von Fantus Subelknechten,
lehrt in zwö Stunden mehr, als sie in tausend Nächten,

Und Keineke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.



I. Der



I.

Der Mond und der Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
 Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
 Schon über die behauten Hügel,
 Und schlummerte den Erdfreis ein,
 Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
 Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
 Mit silberfarbnen Hörnern an,
 Nicht weit von ihm stund ein Komete,
 Der seinen Schweif in schiefer Bahn
 Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar! sprach der Mond,
 Wie schrecklich von dir auf der Erde
 Von manchem Volk geredet werde,
 Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
 Man sagt, du seyst ein Unglücksbote,
 Der Hunger, Pest und Würgen drohte,
 Dein Anblick schreckt, was sterblich ist,
 Ja, es besorgt der Mensch nicht selten,
 Wenn du am Himmel sichtbar bist,
 Den nahen Umsturz aller Welten.

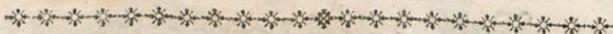
Wie?

Wie? ich, o Mond! wo denkst du hin?
 Rief der erstaunende Komete,
 Ich sey ein Pest- und Kriegsprophete?
 Weis denn die Erde, daß ich bin?
 Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
 Die du gethan, und alle Tritte,
 Die du noch thun sollst, sind bestimmt.
 Man hat das Maasß von deinem Gange,
 Und wenn dein Stral den Rückweg nimmt,
 Das weis man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
 Vermuthlich auch die Erdenleute
 Die zwischen uns gefesete Weite,
 Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?
 Warum nicht? sagte der Planete,
 Man hat gemerkt, wenn ein Komete
 Sich unserm Erdenball genahet,
 Daß Theurung, Seuchen, Krieg entstanden,
 Und da es niemand anders that,
 Ward der Komete Schuld befunden.

Wahr ist's, man hört genug von Pest,
 Von Theurung und von Kriegsgerümmel,
 Wenn auch dein Stern im obern Himmel
 Der Erde sich nicht sehen läßt.
 Hier wurde der Komet entrüstet:
 O, wenn ihr meinen Ursprung wüßtet,
 Verleumdrißches Geschlecht! sprach er,
 Was mögt ihr euch vor Fallen graben,
 Da nicht einmal die Sterne mehr
 Für euch am Himmel Friede haben?

* * *



II.

Die Hirsche.

Es gieng ein starker Hirsch, der sein Gehörne nur
 Vor kurzen abgesetzt, auf Wermisdorfs fetter Flur
 Mit seinen Weibern, Kindern, Bettlern,
 Und kam zu einer Saat; allein, da stuzt die Schaar,
 Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
 Voll von geschmolznen Schnee und durren Birkenblättern.
 Ihr Kinder! sprach der Hirsch, folgt mir nur Schritt vor
 Schritt,
 Sonst werdet ihr euch sehr besprühen.
 Drauf gieng er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
 Und kamen glücklich aus der Pfüßen.
 Jedoch so rein gieng es nicht ab,
 Daher es was zu spotten gab.

Ein Schmalzhier, so zurück geblieben,
 Rief ihnen höhnisch nach, und sprach: ihr Herrn! mit
 Gunst,
 In Koch zu gehn ist keine Kunst.

Ihr

Ihr seyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr sollt was anders schauen,
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; Allein, wie giengs dem Thoren,
Meynet ihr, daß ihm der Saß gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jeder prüfe seine Stärke.
Eh du andre höhnst, so merke,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.





III.

Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schief im Haberschwaden,
 Und stützte sich auf seine Hand,
 Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
 Lag ihm zum Füßen aufgespannt.
 Ihn sah und floh ein blöder Hase,
 Der doch die Furcht bald fallen ließ,
 Bald näher kam, und mit der Nase
 An die geladne Flinte stieß.

Bewegner! geh, hub hier die Flinte
 Mit drohenden Geberden an,
 Wie? weist du nicht, daß ich noch hinte
 Dich nach der Hölle schicken kam?
 Vor meinem Blis erschrickt der Lieger,
 Der Löwe, Bär, das Schwein und Kind,
 Die alle muthiger und flüger,
 Als ein verzagter Hase sind.

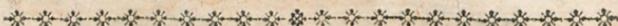
Mein

Mein Freund! du irrst in deinem Saxe,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Kage,
Dein Herr ist's, den wir alle scheun,
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.



Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?





IV.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abge-
 nommen,
 ließ Nachbar Mardern zu sich kommen,
 Freund, hub er an, ich bin betagt,
 Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
 Den Hünern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
 Allein der Schnupfen, der mich plagt,
 Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspueren,
 Deswegen könntest du mich führen;
 Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, sprach der Freund! mein Herr befehle nur,
 Vor mir mag sich kein Raub verkriechen,
 Ich kann ihn auf die Meile riechen,
 Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Inmittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
 Und sieh, es guckt auf allen Seiten
 Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
 Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor:
 Ach nichts, versehte der. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten,
 Doch

Doch aber? je mein Herr! sieng Nachbar Marber an,
 Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
 Der Bube hat mich so gebissen,
 Und mir das Maul mit aufgerissen.
 O! seufzte Keineke, wenn diesem also ist,
 So werd ich keine Feder rupfen,
 Dir fehlt die Nas, ich schwimm' in Schnupfen.



Wer Schwache leiten will, der sey
 Von ihrer Schwachheit selber frey.





V.

Der Hamster.

Es zog der schnöde Geiz bey einem Hamster ein,
 Nie mag ein Thier so karg, wie er gewesen seyn.
 Er schwakte stets von Korn, und träumte nur
 von Garben,

Sein Abgott war Gewinnst, sein Zweck, sich reich zu darben.

Der Wissen that ihm weh, den er des Tages aß,

Die Früchte schmeckten ihm, die er nicht selbst besaß,

Und endlich ließ der Filz sein Weib für Hunger sterben,

Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.

Er ward im Hamsterrath auch peinlich angeklagt,

Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgesagt,

Und von dem Thäter selbst, in den verjährten Banden,

Vielleicht aus Ueberdruß freywillig eingestanden.

Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,

Und viele knüpften ihn schon in Gedanken auf,

So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,

Daß er sofort der Haft entlassen werden sollte,

Und weil, so schloß es sich, Beklagter selbst bekant,

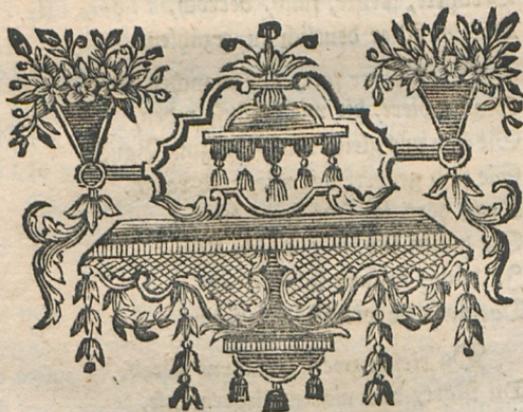
Daß seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,

So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,

Zween Scheffel Korn geschenkt, und das von Rechtes wegen.

Die

Die ganze Hamsterwelt ward auf die Richter toll,
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mitteldinge,
Beschenkt man einen Schelm, der noch zu gnädig hienge?
So sagte jedermann, der Geizhals läßt sie schreyen,
Er scharret das Geschenk in seine Speicher ein,
Er ist für Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt seinem Schlasse,
Er starb bey seinem Schatz, und das war seine Strafe.





VI.

Die Mäuse.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
 Ein junger Rathsherr von der Reise,
 Die er gethan, und was dabey
 Ihm selber zugestossen sey.

Was unter finstren Dächer Höhlen
 Er hörte, schmeckte, sah und roch,
 Berührte, speiste, sand, bekroch,
 Das wußt' er deutlich zu erzählen.

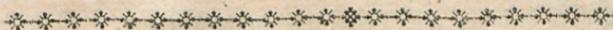
Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
 Sind Thiere, die wie Mäuse reden,
 Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
 Sie sind gedhrt, wie wir, und rauch.
 Doch, hört, ich sage keine Lügen,
 Sie hüllen sich, so groß als klein,
 In dünne braune Mäntel ein,
 Darinnen sie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise,
 Du Narr, das waren Fledermäuse,
 Die man hier täglich sehen kann,
 Um dieser willen durfte man
 Dich nicht in fremde Länder senden.

x * x

Und so verreisen viel ein Lehn,
 Um in Paris ein Ding zu sehn,
 Das sie umsonst zu Hause fänden.

* * *



VII.
Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwert und Buch zerstiebt durch
ihre Feile,

Sie wirft auch Mausoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Ist ist nichts unterm Himmel leer,
Ist darf die Erde sich, trotz Keßermachern, drehen,
Ist schmächt man keine Heren mehr,
Ist kann ich ohne Furcht auf Gegensüßlern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir iho sind,
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchens neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchin kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,
Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greiß gestalt,
Gefleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.

Daben befaß er auch die Kunst zu prophezeyn,
 Nie fiel ein Sterbenstag bey seiner Herrschaft ein,
 Da man nicht, eh der Fall geschehen,
 Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
 Dem Geisterpöbel vorzudringen,
 Ich will nur einen Streich besingen,
 Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
 Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
 Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer,
 Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
 Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
 Dies alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
 Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
 Viel riethen auf den Sohn und Erben
 Ja mancher sah sie beyde sterben.
 Man rieth sich endlich ungesund;
 Indessen starb des Burgherrn Hund.

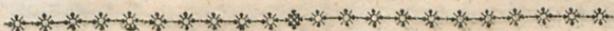
Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen,
 Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?
 Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,
 Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
 Wer lag an deiner Brust? Wer schlieff in deinen Armen?
 Wer war dein Augentrost, und fand bey dir Erbarmen?
 Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,
 Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

× ‡ ×

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
 Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch
 zu seyn.

* * *

VIII.



VIII.

Die Kinder.

Zwey Kinder spielten einst hart an des * Piko Fuß,
 Und saßten kühnlich den Entschluß,
 Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
 Des Berges Gipfel zu ersteigen.
 Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
 Da hörte man sie jauchzend schreyen:
 O welch entzückendes Vergnügen!
 Wir haben schon den Berg erstiegen.



Es blies sich einer auf, und sprach:
 Ich gehe der Gefahrheit nach,
 Ein anderer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reise;
 Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
 So schrien sie: Menschen! seht uns an,
 Ich bin gelehrt, und ich bin weise.

* Piko, der höchste Berg in der Welt, auf der Insel Teneriffa.





IX.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
 Herr Charon war sehr reich; in vier, fünf tausend Jahren
 Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
 Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
 Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
 Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte steht.

Es faßte Charon den Entschluß,
 Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
 Wozu man gut Geld haben muß.
 Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.
 Einst, als er auf dem Styr nach frischen Seelen fuhr,
 So wandt' er sich zu dem Merkur,
 Und bat ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
 Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
 That es dem Charon auch zu Liebe,
 Er nahm den Plunder an, und wandte seinen Flug
 Nach Deutschlands Gränzen hin, woselbst er einst beyNachte
 Den Scheidemünzenwust in die Gewölber trug,
 Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.
 Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld
 Zu Millionen eingefunden,
 Die Drittel aber sind verschwunden,
 Und wuchern in der Unterwelt.

* * *

X. Die

X.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
 Hielten zwey Kaninchen Raß,
 Zwey Kaninchen, Wirth und Gast,
 Und, als sie geruhet hatten,
 Scherzen sie im Gras herum,
 Tretten manches Blümchen krumm,
 Das erst gestern aufgeblühet,
 Hüpfen hin, und hüpfen her,
 Bis der Gast von ungefähr
 Ueber sich was fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
 Macht ein Männchen, spißt das Ohr,
 Und erblicket einen Schützen,
 Zwar von Stein (das wußt er nicht)
 Der sein Rohr auf ihn gericht,
 Um ihm auf den Pelz zu blißen.
 Unserm Häschen wird so heiß,
 Daß es nicht zu bleiben weis,

Endlich

Endlich merkt es sein Gefelle,
 Freund! rief er, was soll das seyn?
 Jagt dir etwas Schrecken ein?
 Freylich grauet meinem Felle
 Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt,
 Der hat keinen ausgerottet.
 Wisse, dieser böse Mann
 Zielt, so lang' ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.





X.

Die Nachtigal und der Gimpel.

Der Menschen Lust, der Vögel Zierde,
 Die Nachtigal ließ für Begierde
 Nach fremder Lust ihr Vaterland,
 Der Wald schien leer, da sie verschwand,
 Die Zahl der trauernden unzählich,
 Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, schön vor andern,
 Entschloß sich, willig mit zu wandern,
 Sein Ansehn war ihr wohl bewußt,
 Ein feurig Roth brannet' auf der Brust,
 Der Kopf war schwarz, und grau der Rücken,
 Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
 Bald über Seen, bald über Hügel,
 Sie flogen endlich manchen Tag,
 Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
 Was kann die Vögel mehr vergnügen?
 Sie säumten nicht, herab zu fliegen.

Sie

Sie senkten sich noch fliegend beyde,
 Als schon den Bürgern dieser Heide
 Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
 Inmittelst flogen sie herab,
 Und fanden ganze Vögelschaaren,
 Die sie zu sehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
 Ein bunter Schmuck, den Ruhm der Vögel,
 Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
 Man pries des Gimpels Kostbarkeit:
 Er, sprach man, was vor innre Gaben
 Mag nicht ein solcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre,
 Es hieß, daß sie der Diener wäre;
 Man schloß, wie viele kleine Herrn,
 Bloß von den Schalen auf den Kern.
 Der Gimpel wird ersucht zu singen,
 Man glaubt, es würde himmlisch klingen.

Der Gimpel sang, die Vögel lachten,
 Als sie nicht fanden, was sie dachten,
 Er sang, wie ein Dompaffen-Sohn
 Langweilig, stets in einem Ton.
 Hier sahe man mit Mißvergnügen,
 Daß Puß und Schönheit öfters trügen.

Ist läßt sich Philomele hören,
 Es wechseln in den Vögel Chören
 Verwundrung, Lust und Achtsamkeit,
 Ihr Lied bezaubert selbst den Neid,
 Die Stärk und Göttlichkeit des Klanges
 Rührt alle Töchter des Gesanges.

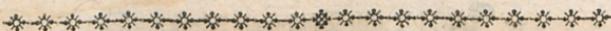
Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
 Beschämt, o Fremdling! dein Gefieder.

* * *

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid *
 Erhabner Geister Trefflichkeit,
 Anstatt, daß wir in schlechten Seelen
 Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

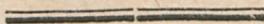
* Siehe die erste Ausgabe vom Jahre 1748.





XII.

Das Kameel.



Es ließ sich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark belasten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen schweren
Kasten,

Dies alles litt das gute Vieh.

Es mußte nicht einmal, bis es bey sich verspürte,
Daß es die volle Ladung führte.

Da stund es wieder auf; allein des Meisters Hand
Zwang es, sich abermals zu bücken,

Der auf das arme Thier noch viele Lasten band,
Er band, und sieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.



Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt.

Daß ihr auf einmal nicht sie allzu stark beschwert,

Es geht der Jugend wie den Alten,

Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.



XIII.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
 Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
 So war ihm sonst was widerfahren,
 Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
 Weil sie dabey gemeiniglich
 Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
 Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
 Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
 Da war kein Fluch, er mußte dran,
 Da sollte stracks vor seinem Zahn
 Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt gefucht,
 So wandt' er seine Donnerstimme
 Zum Bock, und frage' im halben Grimme,
 Weswegen er ihn ist besucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
 Mit einer guten Antwort da,
 Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
 Doch da hieraus der Wütrich sah,

£

Daß

Daß dieses nichts versangen wollte,
 So sprang er gählings auf ihn zu,
 Und schrie, als ob er bersten sollte,
 Du Bösewicht, du Bube du!
 Wie hast du dir das Herz genommen,
 Mit einem Bart zu uns zu kommen,
 Da du schon längst berichtet bist,
 Daß uns ein Bart zuwider ist?
 O himmelschreyendes Verbrechen!
 So große Bosheit muß ich rächen,
 Was? einen Bart? das ist zu viel,
 Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

× ❖ ×

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
 Wenn er nichts hat, ihn anzublafen,
 Und bloß darüber raset er,
 Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.



XIV.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeynte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu,
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf Görge,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre siehet,
So ruft mir zu: es breunt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.

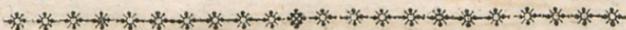
Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und naht schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stund: er fragt: ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schreyen die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klingen,

Die Peitsche lohn euch, falsche Zungen!
 Rief Gorge mit gebläutem Haupt,
 Ein Narre, der euch weiter glaubt.



Mensch! dieser Gorge hier bist du,
 Du spielst mit dir selbst blinde Kuh,
 Du bist und weißt es nicht auf deinem Todesgange,
 Jetzt ruft der Geiz, du lebst noch lange,
 Jetzt stimmt die Ehrfucht ein; du stirbst sobald noch nicht,
 Noch lange, lange nicht, hörst du die Wollust singen,
 Du traust dem fälschlichen Bericht,
 Läufft blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
 Wenn Wollust, Ehr und Geiz noch ruft,
 So stürzest du schon in die Gruft.





XV.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
 Hänchen, als es Aepfel brach,
 In die Hand, eh er es dachte,
 Hänchen, das erbärmlich schrie,
 War so glücklich, daß es sie
 Auf der Flucht noch veste machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
 Weil ich gar nicht strafbar bin,
 Willst du Blutschuld auf dich laden?
 Meinen Stachel, der dich kränkt,
 Hat mir die Natur geschenkt,
 Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
 Ja, da ichs nicht ändern kann,
 Eben drum versezt der Knabe,
 Weil dir das unmöglich fällt,
 Schaff ich dich auch aus der Welt,
 Daß man Friede vor dir habe.





XVI.

Die Krähe und die Elster.

Zwo abgelebte Lügenschwestern,
 Sibyllen in der Kunst zu lästern,
 Die Elster, und die Kräh, ein auserlesnes Paar,
 Verplauderten das ganze Jahr,
 Und lachten über andre Leute,
 Bis sie ihr Handwerk selbst entzweyte,
 Und die erhitzte Kräh, jachzornig von Natur
 Der Elster ewge Feindschaft schwur.

Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich viele rietzen,
 Bey guten Zeiten auszuziehn,
 Und anderswo sich einzumietzen.
 Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
 Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken,
 Das ist die Folge nicht, deswegen einzupacken,
 Versezt die Elster drauf, habt ihr nur Acht auf sie,
 Je grimmiger sie scheint zu wüten,
 Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
 Man unster Elster wieder sagte,
 Der Krähe Zorn sey meist vorbehen.
 Warum? weil sie nicht mehr sich wie zuvor beklagte,
 Und von der Elster stille sey.

Nein?

Nein? ließ sich diese wieder hören,
 Ich muß sich meine Sorge mehren,
 Dies schreckt mich ärger, als ihr Zorn,
 Es ward nunmehr der Elster bange,
 Sie flog behutsam aus, und blieb nicht allzu lange,

Inmittelst reiste schon das Korn,
 Da fanden sich die Freunde wieder,
 Gerost, wirf Furcht und Schwermuth nieder
 Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit,
 Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen,
 Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.

Nun sprach die Elster, hab ich Zeit,
 Sie lobt mich, ach wie schlau! die offenbaren Feinde
 Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn,
 Doch wißt, die lobenden sind ärger als die zween,
 Ich geh von hier, lebt wohl, ihr Freunde





XVII.

Mann und Frau.

Ein Mann, in dessen Blute sich
 Die Mücken um die Bette tränkten
 Und ihm des Nachts so manchen Stich
 So manche dicke Beule schenkten,
 Schlug in den Aerzten nach, und fand,
 Daß das Cypressenholz das Mückenvolk verjage,
 Ob es andern? ist nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
 Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
 Und schlief der Frau darauf so sanft in Armen ein,
 Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
 Der klein und arge Feind schlug ihm mit seinen Pfeilen
 So viele Wunden, Löcher, Beulen,
 Daß er sich fast nicht ähnlich sah.

En, lieber Eheschaf! ist denn kein Mittel da,
 Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
 Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

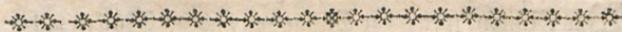
Was

Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken nicht,
 Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst vertrieben,
 Allein das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht,
 So hat der Mann gesagt, und ist dabey geblieben.



Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
 Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor äßt.
 Ich glaube, saget er, was große Männer sagen,
 So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar,
 Und ein Kartesius, deswegen ist es wahr,
 Ich lasse mich dabey erschlagen.





XVIII.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
 Und wo mag er gefunden werden?
 So frug, wenn man es glauben soll,
 Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll.
 Des Gottes Antwort war; du hast ihn längst besessen,
 Und weißt es nicht, vor deiner Thür
 Wirßt du ihn finden, traue mir.
 Wie schnell fliegt Damon fort? Ist geizig, erst vermessen,
 Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,
 Ist sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
 Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
 Ein Schatz, der größte Schatz liege hier,
 Komm eilends, halb gehört er dir.
 Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
 Der Ort wird umgewühlt; Sie graben in die Nacht,
 Kein Feyerabend wird gemacht.
 Kein Schatz erscheint. Doch sehr! mit lächelnder Gebehrde
 Wirßt Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde,
 O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
 Freund! den die Tugend mir erkohr,
 Komm, Pythias! laß dich umfangen,
 Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?
 Ich billige des Griechen Satz:

Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

* * *

XIX.



XIX.

Das Pferd.

Ein aufgezümmtes Ross stund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen stachen es, ihm fiel bey dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäck tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des Reiters Willen,
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,

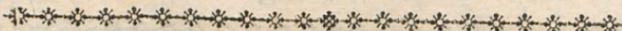
Seht über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey,
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.



Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherheit.



XXI



XX.

Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
 Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt,
 Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald,
 Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut,
 Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne,
 Herr! sprach er, deutsch gesagt; mein Kind ist schlecht gebaut.
 Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr forne,

Gar wohl, die Haut ist wie ein Sieb

Voll Löcher, O das ist mir lieb,

Die Nase fehlt ihr. Immer besser!

Sie ist vier Schuh hoch, und nicht größer.

Vortrefflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
 Sie hat die Wassersucht, ist gründlich, taub und stumm.

Was? ihr entzückt mich, erwiederte der Freyer,

Ich suche längst ein solches Weib

Dergleichen ungeschaffner Leib

Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.

Allein, was nützt sie euch? Sie ist ja lahm und krumm?

Gar viel, ich ziehe fast in aller Welt herum,

Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,

Das bringt mir manchen Thaler ein,

Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,

Wie reich will ich im kurzen seyn?

* * *

Nichts ist so häßlich zu ergründen,

Es wird ein paar Verehrer finden.

* * *

XXI.



XXI.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
 Für Verdruß und langer Weile
 Unter andre Vögel kam,
 Wurde sie als ungeschliffen
 Von den andern ausgepiffen,
 Daß sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.
 Ey, da schimpft sie auf die Zeit,
 Lobt und rühmt die Einsamkeit.



Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben,
 Wer mit Niemand Umgang hält,
 Schilt auf die verdorbne Welt,
 Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn! ihr wisset nicht
 zu leben.





XXII.

Die Schnecke und die Grille.

Necht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
 Kroch eine wohl beladne Schnecke
 Zu einer nahegelegnen Hecke,
 Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit,
 Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen,
 Ist zieht sie Hörner ein, ist streckt sie Hörner aus,
 Ist bleibt sie eine Weile stehen,
 So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
 Die an dem Wege saß, und sang:
 Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
 Sie lebt und singt in edler Stille,
 Ein Sprung setzt sie in Sicherheit.
 Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
 Und in der Sorge zu verfallen.

Die

Die Grille nahm sich hier die Zeit
 Die Schnecke heimlich zu belauschen,
 Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
 Wie gerne wolle ich mit dir tauschen?
 Wenn mich die Witterung plagt, so liegst und ruhest du
 Bequemlich, zugedeckt, verschlossen,
 Oft such ich in der Nacht kalt, hungrig und verdrossen
 Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt,
 Wenn mich der Winterschnee, mit Tod und Krankheit schreckt.
 Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
 So nährst du dich in deiner Höhle.

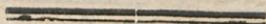
Hier ist die Grille fortgehüpft,
 Ich schliesse so aus ihrer Klage:
 Wer ledig ist, hat seine Plage,
 Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.





XXIII.

Die wächserne Nase.



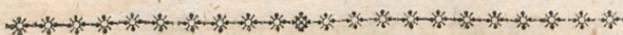
Das Unglück traf einst einen Alten,
 Daß er um seine Nase kam,
 Was für ein Zufall sie ihm nahm,
 Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
 Ein Dach, das keine Trause hat,
 Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase,
 Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer statt
 Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase.
 Doch eine wächserne behielt zulezt den Preis,
 Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er gieng damit zu seinen Kindern,
 Und sprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß,
 Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,
 Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
 Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der, Pompon,
 Mein Bruder drückt zu stark, ich will sie rücken, Gnade!
 Nief

Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Nase in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig stille,
Rief seine Tochter, die Lucille,
Die Nase steht euch schief, Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will sie besser drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Dölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt ichs nicht?
Flieht, oder seyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzu scharf macht schärtig.





XXIV.

Die Kröte und die Wassermaus.



Von dem Ufer einer See
 Krochen annoch Abends späte
 Eine Wassermaus und Kröte
 An den Bergen in der Höh.
 Aber mitten in dem Wandern
 Rollte die eine mit der andern
 Möglich in den See herab,
 Und wie sehr die Kröte runge
 Und den Leib zu schwimmen zwunge,
 Fand sie doch allhier ihr Grab.
 Also giengs der armen Kröte
 Ihr Gesell, die Wassermaus,
 Machte sich nicht viel daraus,
 Sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
 Wenn es auf der Erde ruht.



Also, sag ich, ist es gut,
 Mehr als eine Kunst zu wissen.



XXV.

Vater und Sohn *.

Des reichen Pächters Kind, der Hoffnungsvolle Sohn,
 Studirt, und promovirt im dritten Jahre schon,
 Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
 Mit einem großen D zurücke.
 Der beste Schöps muß an den Spieß,
 Und wer im Städgen Wetter hieß,
 Der lief, als er das Ding vernommen,
 Und schrie: Herr Doktor, seydt willkommen.

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
 Da packte der Herr Doktor aus,
 Und zog ein Buch hervor, für dessen Groß' und Schwere
 Der Vater fast gelaufen wäre.

En, rief er, Kind! ich bitte dich,
 Was hält dies dicke Buch in sich?
 Dies Buch, versteht der Sohn, und seines Körpers Bürde
 Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
 O das Buch ist ein Buch: denn, lieber Vater! wißt,
 Daß es das Corpus Juris ist.

M 2

Die

* Vid. Joh. Flitneri Iocof. Nequit. Censura, Od. 3. p. 17.

Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten
 Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
 Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
 Das sind die Glossen, Herr Papa,
 Die von Juristenfintchen handeln,
 Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehrt,
 Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
 Dadurch wir schwarz in weiß, und weiß in schwarz verwan-
 deln.

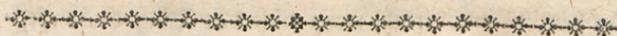
Der Vater merkte sich das Ding,
 Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng,
 Er hatte kaum die Thür in Händen,
 Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,
 Ziel, ohne Schaam und Scheu für dem Justinian,
 Mit einer Scheer, o Troß! das Corpus Juris an,
 Und schnitt mit einer Wuch, auf die ich selber fluche,
 Die Glossen aus dem ganzen Buche,
 Da hatte keine Gnade statt,
 Die Scheere schnitt von Blatt zu Blatt.
 Ist kömmt der Sohn zurück: Er tritt in seine Stube,
 Und glaubt, er sey in einer Mördergrube:
 Da lag der halbe Rumpf von dem Akursius,
 Und dort des Baldus rechter Fuß,
 Das Aug entdeckte hin und wieder
 Zerstückelter legisten Glieder.
 Ach Vater! hub er endlich an,
 Und sagt, was hab ich euch gethan?
 Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! verseht der Alte, höre,

Du

Du handelst wunderbarlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch diese deine feine Glossen,
Juristen-Fintchen, Känt' und Poffen
Hab ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt' ich die Scheere nicht vorist zur Hand genommen,
Wir wären noch zulezt um Haus und Hof gekommen.





XXVI.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, schnell als ein Reh,
 Verließ aus Lusternheit die Heerde,
 Und stieg mit witziger Gebehrde
 An den Gebirgen in die Höh.

Hier fand sich eine tiefe Höhle,
 In diese wagte sich der Thor,
 Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
 O wie erschrack des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär,
 Ich lief, versezt der Bock, voll Schrecken,
 Mich vor dem Löwen zu verstecken,
 Und seht, da kömmt er selber her.

Der Bär erschrack, und lief zurücke,
 So schüchtern ist ein Bösewicht!
 Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
 Ins Thal. Nochlügen schadet nicht.



XXVII.

Der Springer.

Dem Angesicht der muntern Britten
 Stellt sich mit kühn und schnellen Schritten
 Ein unbekannter Springer dar,
 Es überrascht, o wie verwegen!
 Sein Umschwung über bloße Degen
 Die vor Verwundrung stumme Schaar.

Gewiß! der Sprung ist wohl gerathen,
 Schrien Edle, Bürger, und Prälaten,
 Der Mensch springt in der That recht gut.
 Es scheint, als ob er Flügel hätte;
 Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
 Daß er noch bessere Sprünge thut?

Ist wirft er sich schnell in die Höhe,
 Hilf Gott! mir schwindelt, wenn ich sehe,
 Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
 Ist senkt er sich mit leichten Gliedern,
 Der Sprung ist, hieß es, unter Brüdern
 Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überschlug in einem Kreise
 Sich sechsmal wunderbarer Weise,
 Und übersprang gar oft das Ziel.
 Das Volk nicht müd', ihn hoch zu schätzen,
 Folgt taumelnd den verwegnen Sätzen,
 Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile'
 Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
 Ein stolzer Bau sich in die Luft.
 Der Springer steigt auf das Gerüste,
 Man wünscht, als ob er springen müßte,
 Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

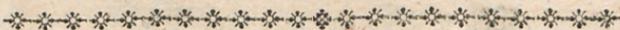
Ist zeigt der Jüngling sich von oben,
 Man hört nicht auf, die That zu loben,
 Durch die er sich verewgen wird.
 Doch horcht! er hat was vorzubringen,
 Ich, ruft er, soll herunter springen,
 Das denkt ihr, Dritten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
 Wenn ich mir Arm und Bein zerschläge;
 Doch dies soll heute nicht geschehn,
 Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
 Um hier allein und mit Vergnügen
 Der andern Kämpfer Kunst zu sehn.

Mit

Mit Murren hört man seine Rede,
Dem schien er klug, und jenem blöde,
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.





XXVIII.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
 Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
 Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
 Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.



So nützlich ist uns oft ein Feind:
 Er dient, wenn er zu schaden meynt.



XXIX.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe sann nach alter Weise,
 Im späten Herbst, auf ihre Reise:
 Ein Sperling sprach: das thut mir leid,
 Daß wir dich ist verlieren müssen,
 Indessen möchte ich dennoch wissen,
 Wo ihr des Winters über seyd?

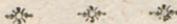
Freund! war die Antwort, deine Frage
 Ist kühn, doch höre, was ich sage:
 Kaum ist der Winter vor der Thür,
 So sterben wir, und unsre Leichen*
 Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
 Doch mit dem Lenz erwachen wir.

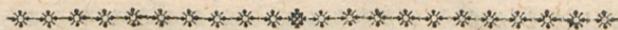
So soll ich denn, nach wenig Tagen,
 Verseht' er, deinen Tod beklagen?
 Armselige! du stirbst zu früh.
 Denn für die Hoffnung aufzuleben,
 Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
 Nein! wieder aufstehn wirst du nie.

Wohl! sagte sie, ist muß ich schweigen,
 Der Frühling soll dich überzeugen,
 Allein, da war der Spaz nicht mehr.
 O möchte dies dich, Freygeist, rühren,
 Der Tag kömmt, dich zu überführen,
 Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

O Leser!

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über ein-
 ander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.





Seher! also hat die Muse mir erzählt,
 Die ich mir dieses mal zur Führerin erwählet,
 Dies war es, was der Mund der Thier und
 Bäume sprach,

Sie wiederholt es mir: ich schrieb es treulich nach.
 Vielleicht war ich zu schwach, der Muse Sinn zu fassen,
 Vielleicht hab' ich verhöret, und manches ausgelassen;
 Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
 Ein jeder höret nicht so leise, wie Aesop.



Ver.



Verzeichniß

der in jedem Buch befindlichen Fabeln.

Erstes Buch.

I. Die beraubte Fabel.	Seite 3
II. Das Glück und der Traum.	4
III. Phyllis und der Vogel.	6
IV. Der Wiesel und die Hünen.	8
V. Das Reuterpferd.	9
VI. Der Fuchs.	10
VII. Die Laster und die Strafe.	12
VIII. Boreas und die Erde.	13
IX. Der Affe und Bär.	15
X. Der Kopfkäfer.	17
XI. Der Strauß und die Vögel.	19
XII. Das schlechte Luch.	22
XIII. Der Löwe und Wolf.	24
XIV. Das aus der Erde wachsende Lamm.	25
XV. Der Mohr und der Weiße.	27
XVI. Phöbus und sein Sohn.	29
XVII. Der Riese und der Zwerg.	30
XVIII. Der Wandersmann und Kolibri.	32
XIX. Der Diamant und Bergkristall.	33
XX. Die Schlange.	34
XXI. Die Katzen und der Hausherr.	35
XXII. Die Tulipane.	36
	XXIII.

Verzeichniß.

XXIII. Der Hirte und die Heerde.	Seite 38
XXIV. Der Vater und die drey Söhne.	39
XXV. Der Uhu und die Lerche.	41

Zweytes Buch.

I. Die Gartenlust.	45
II. Der Adler und der Schmetterling.	48
III. Die zwo alten Weiber.	50
IV. Die zween Weisen in Peru	51
V. Der Becker und die Maus.	53
VI. Der Hänfling.	55
VII. Der Hühnerhund	57
VIII. Die zween Jupiter,	59
IX. Der Vogel Platea und die Reiger.	61
X. Die wilden Schweine.	63
XI. Der junge Kater.	65
XII. Der Kapaun und das Huhn.	69
XIII. Der Esel und die Dohle.	71
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr.	72
XV. Der Rhein.	73
XVI. Der Weise und der Alchimist.	75
XVII. Das Reichsgericht der Thiere.	76
XVIII. Der Maler.	77
XIX. Die Fische.	78
XX. Der Priester und der Kranke.	80
XXI. Jupiter und die Winde.	81
XXII. Die Maulwürfe.	83
XXIII. Der Satyrenschreiber.	85
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen.	86
XXV. Sokrates und der Wittwer.	88

Drit-

Verzeichniß.

Drittes Buch.

I. Die Zauberinn.	Seite 90
II. Die seltsamen Menschen.	94
III. Der Krokobil und das Meerpferd.	96
IV. Der kleine Löffel.	99
V. Das Diebsgeschlechte.	101
VI. Der Fuchs und der Adler.	103
VII. Don Quichotte und Sancho Pansa.	105
VIII. Das Beil vor Gerichte.	107
IX. Der Löwe und der Affe.	109
X. Der Autor und der Mandarin.	III
XI. Der Quell der Jugend.	113
XII. Der Koch und der Herr.	115
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn.	116
XIV. Der Affe und die Uhr.	118
XV. Die Frösche und der Storch.	119
XVI. Der Apfelbaum und der Nelkenstock.	121
XVII. Die Rehe.	123
XVIII. Der Krieg der Füchse und Wölfe.	125
XIX. Das Pferd und der Esel.	127
XX. Der unschuldige Dichter.	129
XXI. Die gefangene Drossel.	131
XXII. Die Füchse.	132
XXIII. Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz.	133
XXIV. Der Uhrensaal.	135
XXV. Die zween Hähne.	138

Viertes Buch.

I. Der Mond und der Komete.	140
II. Die Hirsche.	142
	III.

Verzeichniß.

III. Die Flinkte und der Hase.	Seite 144
IV. Der Fuchs und der Marder.	146
V. Der Hamster.	148
VI. Die Mäuse.	150
VII. Der Kobold.	151
VIII. Die Kinder.	153
IX. Charon und Merkur.	154
X. Die zwey Kaninichen.	155
XI. Die Nachtigal und der Bimpel.	157
XII. Das Kameel.	160
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock.	161
XIV. Die blinde Kuh.	163
XV. Die Wespe und der Knabe.	165
XVI. Die Krähe und die Elster.	166
XVII. Mann und Frau.	168
XVIII. Damon und Pythias.	170
XIX. Das Pferd.	171
XX. Die ungestalte Tochter.	172
XXI. Die Gule unter den Vögeln	173
XXII. Die Schnecke und die Grille.	174
XXIII. Die wächserne Nase.	176
XXIV. Die Kröte und die Wasserm Maus.	178
XXV. Vater und Sohn.	179
XXVI. Der Bock und der Bär.	182
XXVII. Der Springer.	183
XXVIII. Die Nachbarn.	186
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling.	187

Errat. Seite 2, lin. 6. lies statt die Löwen des Löwen.



4
6
8
0
51
3
4
5
7
0
61
3
5
6
8
0
71
72
73
74
66
78
79
82
83
86
87

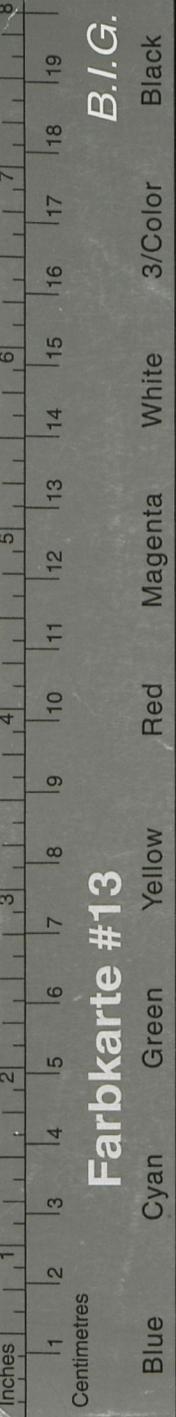


52

Deutl.

Dd 2925 4





Farbkarte #13

B.I.G.

M. G. Lichtwers,
Königl. Regierungsraths im Fürstenthum
Halberstadt,

Fabeln

in vier Büchern
von dem Verfasser selbst
herausgegeben.

Dritte Auflage.



de Kalitfeh

Berlin, 1762.

bey Gottlieb August Lange.